

Mauersik

ID" 8580

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

4 1/2 % Deutsche Reichsschatzanweisungen. 5 % Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924. (Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 4 1/2 % Reichsschatzanweisungen und 5 % Schuldverschreibungen des Reichs hiernit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.
Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden von Sonnabend, den 4. März, an bis Mittwoch, den 22. März, mittags 1 Uhr bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft erfolgen.
Zeichnungen auf die 5 % Reichsanleihe nimmt auch die Post an allen Orten am Schalter entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 18. April geleistet werden. Wegen der Zinsberechnung vgl. Ziffer 9, Schlußsatz.
 2. Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1916, der erste Zinschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.
Die Reichsfinanzverwaltung behält sich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsschatzanweisungen zu begrenzen; es empfiehlt sich deshalb für die Zeichner, ihr Einverständnis auch mit der Zuteilung von Reichsanleihe zu erklären.
Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslösung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozente bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.
 3. Die Reichsanleihe ist ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgefertigt.
 4. Der Zeichnungspreis beträgt: für die 4 1/2 % Reichsschatzanweisungen 95 Mark, 5 % Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden, 98,50 Mark, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis 15. April 1917 beantragt wird, 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 9).
 5. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.
 6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungs-Gesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.
 7. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Aber die Höhe der Zuteilung entscheidet die Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.
 8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet: 30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 18. April d. J., 20 % " " " " " 24. Mai d. J., 25 % " " " " " 23. Juni d. J., 25 % " " " " " 20. Juli d. J., zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden. Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.
Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von Mk. 300: Mk. 100 am 24. Mai, Mk. 100 am 23. Juni, Mk. 100 am 20. Juli; die Zeichner von Mk. 200: Mk. 100 am 24. Mai, Mk. 100 am 20. Juli; die Zeichner von Mk. 100: Mk. 100 am 20. Juli.
- Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.
Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 80 000 000 Mark 4 % Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.
Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.
Da der Zinsenlauf der Anleihen erst am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5 %, für Schatzanweisungen 4 1/2 %, Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Postzeichnungen siehe unten.
Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:
- | I. bei Begleichung von Reichsanleihe | a) bis zum 31. März | b) am 18. April | c) am 24. Mai | II. bei Begleichung v. Reichsschatzanw. | d) bis zum 31. März | e) am 18. April | f) am 24. Mai |
|--|---------------------|-----------------|---------------------------------|--|---------------------|-----------------|---------------|
| 5 % Stückzinsen für 90 Tage | 72 Tage | 36 Tage | 4 1/2 % Stückzinsen für 90 Tage | 72 Tage | 36 Tage | | |
| = | 1,25 % | 1, — % | 0,50 % | = | 1,12 % | 0,90 % | 0,45 % |
| Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für | 97,25 % | 97,50 % | 98, — % | Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur | 93,87 % | 94,10 % | 94,55 % |
| Schuldbuch-eintragung | 97,05 % | 97,30 % | 97,80 % | | | | |
- Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 Mark Nennwert.
Bei Postzeichnungen (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage (Beispiel Ia), auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage (Beispiel Ib) vergütet.
10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgegebene Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgelesen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben werden.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3793. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 M., frei ins Haus 9 M. 25 P. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 M. 50 P., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 9. März 1916.

Kranke Nerven Gesunde Nerven

sind die Quelle zahlreicher Leiden und Schmerzen, von denen der Kulturmensch nur zu häufig heimgesucht wird. — Nervöse Kopfschmerzen, nervöse Magenbeschwerden, nervöse Muskelschmerzen, nervöse Sehschwäche und zahlreiche andere Leiden haben ihren Grund darin, daß die Nerven, die die betreffenden Organe durchziehen, überanstrengt, überreizt und in ihrer Leistungsfähigkeit herabgesetzt sind. Dazu die große Zahl der auf allgemeiner Nervosität beruhenden Beschwerden, wie Reizbarkeit, Unlust zur Arbeit, leichte Ermüdbarkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Unruhe u. dergl. mehr. Sie alle können nur dann erfolgreich bekämpft und beseitigt werden, wenn es gelingt, die Nerven zu regenerieren, aufzufrischen und ihre frühere Leistungsfähigkeit wieder herzustellen.

sind die Quelle eines wonnigen Kraftgefühls und ungetrübter Lebensfreude. Gesunder Schlaf, Arbeitslust, Ausdauer, Mut und Energie sind die Kennzeichen eines gesunden, in gutem Ernährungszustande befindlichen Nervensystems. Denn auch der Nerv bedarf ebenso wie alle anderen Organe des menschlichen Körpers einer ausreichenden und zweckmäßigen Ernährung, um auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit zu bleiben. Unter normalen Verhältnissen reicht die tägliche Nahrung auch für diesen Zweck aus. Ist aber durch seelische Erschütterungen oder körperliche Strapazen und Entbehrungen, durch Aufregungen irgend welcher Art die Nervensubstanz, insbesondere ihr wertvollster Bestandteil, das Lezithin, in hohem Maße verbraucht, dann muß dieser lebenswichtige Stoff dem Organismus wieder zugeführt werden.

Biocitin ist die Nerven-Nahrung

die dem erschöpften Nerv seine Leistungsfähigkeit wiedergibt. Biocitin führt den Nerven das physiologisch reine Lezithin zu, jene Substanz, die zu den unentbehrlichen Bestandteilen des Gehirns, Rückenmarks und Nervs gehört, deren Verlust eine Zerrüttung des Nervensystems bedeutet, und deren Zufuhr das gesamte Nervensystem kräftigt und auffrischt. Biocitin ist deshalb zum Ersatz der verbrauchten Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit unentbehrlich. Aber auch bei jeder andern Art von Körperschwäche, ganz besonders für den durch Blutverlust geschwächten Verwundeten und Kranken bildet Biocitin ein hervorragendes Kräftigungsmittel von unschätzbarem Werte. Biocitin ist das einzige Präparat, welches 10 % Lezithin nach dem Verfahren von Professor Dr. Habermann enthält, wir bitten daher, minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate zurückzuweisen. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Ein Geschmacksmuster nebst einer populär wissenschaftlichen Abhandlung über rationelle Nervenpflege sendet auf Wunsch kostenlos die Biocitin-Fabrik, Berlin S. 61, J. 3.



Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp
SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.



H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.



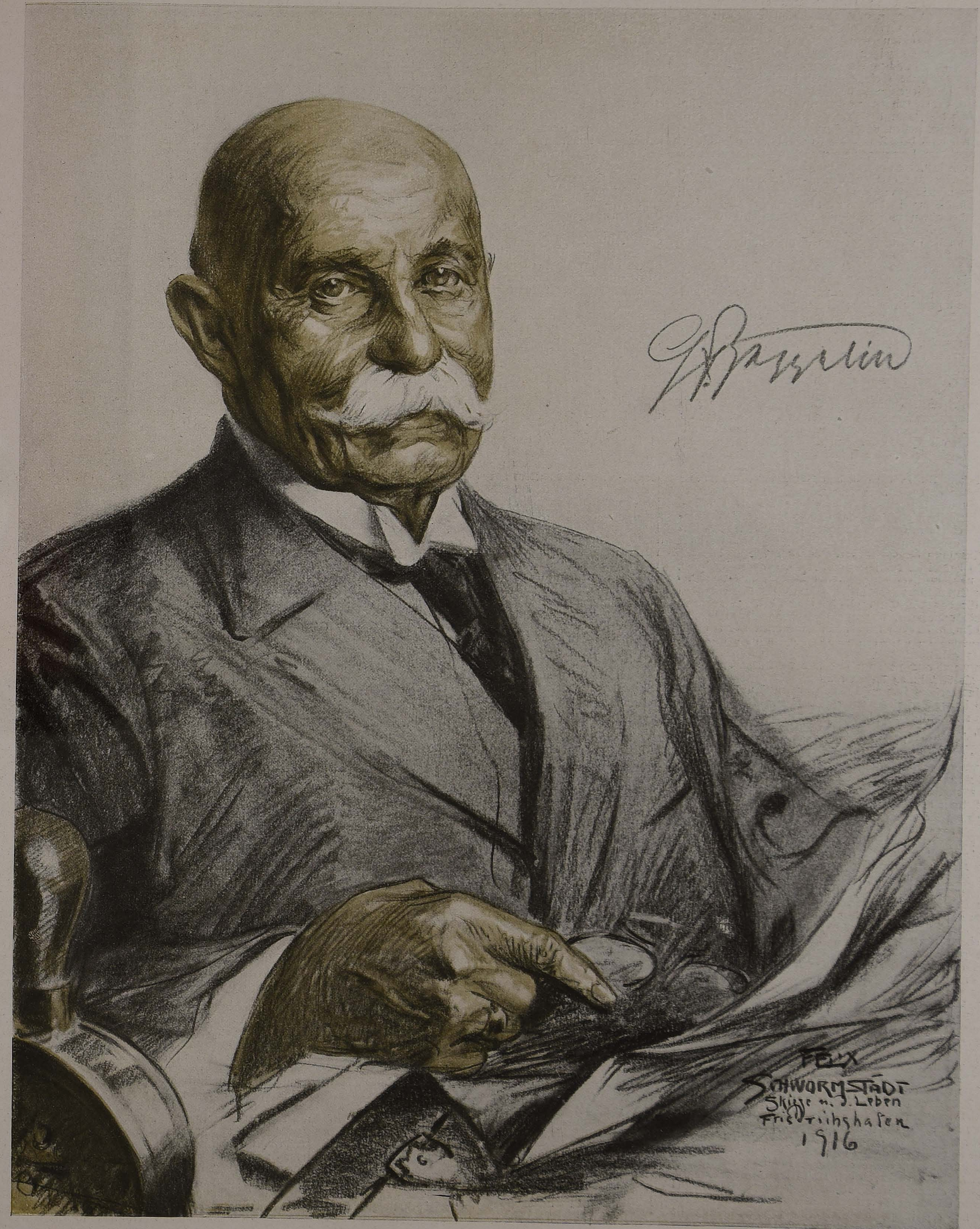
**LEIBNIZ-
KEKS**

H. BAHLENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Illustrirte Zeitung

Nr. 3793.

146. Band.



Der Schöpfer der deutschen Luftkreuzer: Ferdinand Graf v. Zeppelin.
Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Richtlinien für die deutsche Jugendbildung.

Von Professor Dr. Budde, Hannover.

Schon in den Jahren vor dem Weltkrieg war in weiten Kreisen der Gebildeten ein lebhaftes Interesse für die Fragen der Jugendbildung vorhanden, aber durch den gewaltigen Krieg ist dieses Interesse noch bedeutend gesteigert worden. Man erkennt dies aus dem Eifer, mit dem neuerdings fast in der gesamten Presse die Bildungs- und Erziehungsfragen behandelt und die bestehenden Erziehungsanstalten in kritische Beleuchtung gerückt werden. Dieser Eifer ist aus warmste zu begrüßen; entsprechend er doch der Sorge, ob die bislang üblichen Maßnahmen und Einrichtungen sich auch wohl den gewaltigen Aufgaben gewachsen zeigen werden, die die Zukunft nach der hoffentlich glücklichen Beendigung des Weltkrieges an das heranwachsende Geschlecht stellen wird, sowie dem Bestreben, falls jene Sorge begründet erscheint, Bausteine zu neuen Einrichtungen zu liefern, die dafür Gewähr bieten, daß die Zukunft Männer findet, welche der Aufgaben, die sie stellen wird, Herr werden können. Wie müssen wir nach dem Kriege die Jugendbildung gestalten, damit aus dem heranwachsenden Geschlecht Männer und Frauen entstehen, die imstande sind, das neue Deutschland, das mit Strömen edelsten Blutes erflüllt wird, nach außen zu verteidigen und im Innern auszubauen und zu befestigen, die zugleich die Grenzen schützen und die deutsche Kultur bewahren und möglichst noch vertiefen können? Das ist eine Frage, die jetzt viele Herzen mit Recht bewegt, denn sie ist eine Frage von höchster nationaler und auch kultureller Aktualität.

Wir können nicht genug dankbar dafür sein, daß uns unsere eigene nationale Kultur, wenn wir nur recht sehen wollen, auf jene Frage eine vollbefriedigende Antwort gibt. Sie lautet: Gestaltet die Jugendbildung im Geiste des deutschen Idealismus, dann wird sie jeder Zukunft gewachsen sein. Greift nur entschlossen auf die pädagogischen Grundgedanken zurück, die die bedeutendsten Träger dieses Idealismus in Vergangenheit und Gegenwart vertreten haben, und verwirklicht diese Gedanken in den Erziehungsanstalten, dann werden aus ihnen Persönlichkeiten hervorgehen, die in sich selbst verankert sind, die mit einer in Ewigkeitswerten wurzelnden Innerlichkeit, aus der sie die Gesetze ihres Handelns entnehmen, an die Aufgaben der Menschheit und des Vaterlandes herantreten und mit der Kraft eines in solcher Innerlichkeit wurzelnden Idealismus auch die größten Schwierigkeiten, die von außen kommen, überwinden. Das ist jener deutsche Idealismus, vor dessen Anstrich selbst das Gerste eines Bonaparte zusammenbrach. Das ist sein wahrer, weltweiter Idealismus, sondern ein eifriger Idealismus der Tat. Wie hätte sonst auch aus der Epoche des deutschen Idealismus ein so gewaltiges Wirken zur sichtbaren Welt hervorgehen können, als sie im neunzehnten Jahrhundert bei den Deutschen daraus hervorgegangen ist?

So hat dieser deutsche Idealismus, der weltüberlegen, aber nicht weltfremd ist, sich im Verlauf unserer nationalen Entwicklung als Weltanschauung für den einzelnen wie für das Vaterland glänzend bewährt. Wir dürfen deshalb annehmen, daß auch die pädagogischen Grundgedanken, auf denen seine hervorragenden Vertreter die Jugendbildung aufbauen wollten, einen über ihre Zeit hinaus geltenden, dauernden Wert für sich in Anspruch nehmen und auch noch für uns und die Aufgaben unserer Zeit als Richtlinien dienen können.

Und welches sind diese pädagogischen Grundgedanken? Bei aller Verschiedenheit waren die im deutschen Idealismus wurzelnden Führer der deutschen Erziehung darin einig, „daß der Mensch an erster Stelle nicht für draußen beständige Ziele, auch nicht für die menschliche Gesellschaft, sondern für sich selbst zu bilden sei, indem er zu einer selbständigen Persönlichkeit und einer geistigen Individualität erhoben werde“. Alles, was das Leben an den Menschen bringt, und was es ihm an Gütern verleiht, kann nach der Ansicht dieser Führer der deutschen Erziehung den tiefsten Bedürfnissen seiner Natur nicht genügen, es muß vielmehr in ihm selbst eine neue Art des Lebens aufsteigen, die eine Unabhängigkeit und Überlegenheit gegen alle Umgebung zu erringen vermag. Aber die damit geforderte Erhebung über die Welt soll ja nicht eine Ablösung von ihr bedeuten, wie sie dem indischen Idealismus eigentümlich ist. Im Gegenteil; diese Erhebung über die Welt macht nach der Meinung des deutschen Idealismus den Menschen zugleich zum Herrn über die Welt und gibt ihm besonders wirksame Kräfte zu einem wertvollen, praktischen Wirken in der Welt. „Die ganze deutsche Erziehung ist von der Überzeugung durchdrungen, daß der Mensch eben dann, wenn er nicht den äußeren Nutzen zum Hauptzweck macht, sondern vor allem seine Seele vertieft und kräftigt, auch in der sichtbaren Welt am meisten wirken und erreichen wird.“ Deshalb darf sich die Aufgabe der Erziehung nimmermehr darauf beschränken, den alten Kulturstand einem neuen Geschlecht zu übermitteln, sondern sie muß sich vielmehr als Ziel setzen, „mit dem Zurückgehen auf die ersten Anfänge und mit ihrer rechten Gestaltung das ganze Leben des Menschen zu größerer Einfachheit, Ursprünglichkeit und Wahrheit zu bringen“, wie es Männer wie Pestalozzi und Frebel wollten. Diesen Männern war der einzelne Mensch nicht ein bloßes Glied eines Weltmechanismus, sondern ein Urquell neuen Lebens, und sie sahen die oberste Aufgabe der Erziehung darin, daß sie jene Lebensquelle von aller Hemmung befreit und voll in Fluß bringt, nicht aber darin, daß der einzelne Mensch zu einem geschickten Arbeiter der großen Kulturfabrik gebildet wird, d. h. mit anderen Worten: jene Führer der deutschen Erziehung erblickten in erster Linie eine persönlich menschliche Aufgabe, der Bildung zu einer menschlichen Persönlichkeit, und erst in zweiter Linie eine soziale Aufgabe; sie vertraten vor allem erst einmal eine humanistische, d. h. den Menschen als Menschen berücksichtigende Persönlichkeitspädagogik und erst in zweiter Linie eine Sozialpädagogik. Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts hat sich die deutsche Pädagogik vielfach von dem pädagogischen

Programm des deutschen Idealismus entfernt und sich dafür in das Lager einer Sozialpädagogik drängen lassen, die als oberstes Ziel eine soziale Bildung hinstellt und zu ihren Gunsten die persönlich humanistische Bildung zurückstellt. Diese Sozialpädagogik schwamm in dem Maße an Einfluss, in dem im Gefolge des Positivismus des Franzosen A. Comte auch dessen „Soziologie“ in der wissenschaftlichen Welt Boden eroberte und nun naturgemäß auch nach Einfluss auf die Erziehung zu streben begann. Nach dieser Soziologie ist der höchste Gesichtspunkt, unter welchem sich das Individuum betrachten läßt, die Gesellschaft. Deshalb muß auch die Gesellschaft das Ziel sein, nach welchem hin die Entwicklung des Individuums systematisch zu leiten ist. Hier umfaßt die Erziehung das gesamte System derjenigen Ideen und Gewohnheiten, die erforderlich sind, um die Individuen für die soziale Ordnung, in der sie zu leben haben, vorzubereiten, und um, soweit möglich, jeden einzelnen von ihnen für die besondere Bestimmung, die er in derselben zu erfüllen hat, geschickt zu machen. In dieser Pädagogik kommt ein Recht der Individualität in keiner Weise zur Geltung. Ihr bedeutet der einzelne Mensch für sich gar nichts, er hat nur insoweit einen Wert, als er der Gesellschaft nützt. Und diese nütztielste Preisgabe alles Persönlichen und Individuellen zu Gunsten sozialer Forderungen ist für die ganze Sozialpädagogik des vorigen Jahrhunderts charakteristisch.

Ein zweites Charakteristikum solcher Sozialpädagogik ist ein die formale Verstandesbildung überhörender Intellektualismus, der besonders stark in der politischen Pädagogik Hegels hervortritt, die als eine Abart der Sozialpädagogik bezeichnet werden kann, insofern sie das Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft in gleicher Weise faßt und nur an Stelle der „Gesellschaft“ den „Staat“ setzt. Dieser Intellektualismus pflegt in einseitiger Weise Verstand und Gedächtnis und vernachlässigt dabei zu sehr die Pflege der anderen Geisteskräfte; bei ihm kommen vor allem Gemüt, Wille und Phantasie nicht zu ihrem Recht, die für die allgemein menschliche Bildung von mindestens gleicher Bedeutung sind wie Verstand und Gedächtnis.

Diese allgemein menschliche Bildung muß aber das oberste Erziehungsziel sein und bleiben. Sie soll in dem einzelnen Menschen alle in ihm schlummernden geistigen und sittlichen Kräfte wecken; sie faßt ihn als individuelles Wesen ins Auge, in dem die menschliche Persönlichkeit nach Möglichkeit ausgebildet werden soll. Das ist jedoch nur dann möglich, wenn in ihm alle Quellen des Geisteslebens zum Fließen gebracht werden. Diese Quellen sind Gemüt, Wille, Verstand und Phantasie. Sie müssen deshalb auch alle bei der Jugendbildung berücksichtigt werden; keine darf auf Kosten der anderen vernachlässigt werden. Es genügt deshalb für die Jugendbildung nicht eine bloß intellektuelle Bildung, sondern sie muß intellektuelle, Gemüts-, Willensbildung und auch ästhetische Bildung umfassen. Deshalb ist es erfreulich, daß in neuerer Zeit moralpädagogische und kunstpädagogische Bestrebungen erfolgreich den Kampf gegen die einseitige Intellektualpädagogik aufgenommen haben, die sich unserer Jugendbildung zu bemächtigen und sie dadurch von ihrem obersten Ziel, der allgemein menschlichen Bildung, abzulernen drohte.

Wir brauchen nicht zu befürchten, daß durch diese Voranstellung einer allgemein menschlichen, humanistischen Bildung die sicherlich auch dringend erforderliche soziale Bildung Schaden leide. Wir wissen es ja von den Führern der deutschen Erziehung, daß eine solche im Geiste des deutschen Idealismus wurzelnde humanistische Bildung auch für das Wirken in der Welt der Erfahrung besonders geschickt macht, ja, daß sie dafür erst die allerwichtigste Vorbedingung schafft, nämlich die persönliche charaktervolle Selbstständigkeit der einzelnen Menschen. Diese ist auch für das Wirken in der Gemeinschaft, zu der der Mensch berufen ist, von allergrößter Bedeutung. Selbstverständlich muß aber zu der humanistischen Bildung dann noch eine besondere soziale hinzukommen. Denn wer in der Gemeinschaft leben soll, der muß die Existenzbedingungen kennen lernen, denen jene unterliegt. Deshalb muß der heranwachsende Mensch Einsicht gewinnen in die Bedingungen des sozialen Zusammenlebens und angehalten werden, sich den Forderungen dieses Zusammenlebens zu fügen. Zu dieser Einsicht muß der Unterricht dadurch beitragen, daß er die Schüler lehrt, wie menschliche Gemeinschaften, wie Völker, Staaten usw. entstehen und sich entwickeln; besonders soll er zeigen, wie sich der eigene Staat, dem sie angehören, gebildet hat, welches die Grundlagen seiner Organisation sind, und auf welchen Gesetzen und welchem Abereinommen er beruht. Aber so wichtig auch diese soziale Bildung erscheinen mag, das oberste Ziel darf sie nicht werden, das muß vielmehr das humanistische bleiben.

Deshalb darf auch nicht die neuerdings mit Recht so stark betonte staatsbürgerliche Bildung als ein neues oberstes Ziel der Jugendbildung hingestellt werden; sie ist vielmehr, um mit Schulrat Dr. Stilling zu reden, als eine Mahnung an alle Erziehungsstellen aufzufassen, „bei der Charakterbildung Seiten zu pflegen, die bisher nicht gebührend berücksichtigt wurden oder deren Pflege infolge der Entwicklung des öffentlichen Lebens und der Entziehung von Mitverhältnissen einzeln der Gesellschaftsreise zum Ganzen stärker als bisher betont werden muß, um die staatliche Organisation im Gleichgewicht zu erhalten.“ Sie ist also nur ein Teilgebiet der allgemeinen Erziehungsaufgabe, der Bildung zu einer menschlichen Persönlichkeit, und sie hat sich dieser unterzuordnen. Die staatsbürgerliche Aufgabe darf nicht als neues Erziehungsziel proklamiert werden; das eigentliche Erziehungsziel muß der sittliche Charakter bleiben, und die staatsbürgerliche Erziehung darf nur als ein neues Ingredivens des alten Zieles angesehen werden und muß sich diesem assimilieren, d. h. auch schließlich in sittliche Bildung ausmünden.

Aber auch mit der humanistischen und sozialen Bildung ist die Jugendbildung noch nicht ganz umhrieben. Denn der Mensch ist nicht bloß ein Geisteswesen und ein soziales Wesen, sondern auch ein Naturwesen. Als solches ist er an die Gesetze gebunden, die die Natur beherrschen. Er muß deshalb diese Gesetze kennen lernen und dazu erzogen werden, sein natürliches Leben mit ihnen in Einklang zu bringen. Es muß also zu der humanistischen und sozialen Bildung auch noch eine reale, auf die Natur bezügliche Bildung hinzukommen.

Obenan muß aber im Sinne des deutschen Idealismus die humanistische Bildung stehen. Sie muß deshalb in den Schulen das höchste Unterrichtsziel sein, und zwar gilt dies für alle Schulen. Das dürfen vor allem die höheren Schulen nicht vergessen; sie dürfen nicht vorwiegend Gelehrtenschulen sein, die auf gelehrte Studien vorbereiten, sondern sie müssen in erster Linie Menschenbildungsanstalten sein; sonst werden sie der ihnen von ihren Begründern zugewiesenen und ihrer Stellung im Kulturleben des Volkes entsprechenden Bestimmung untreu. Als Wilhelm v. Humboldt das Gymnasium begründete, da wollte er mit ihm eine Einrichtung schaffen, in der alle Anlagen des Leibes und der Seele in der Jugend ausgebildet werden sollten, in denen diese Jugend eine allseitige, gleichmäßige und harmonische Bildung erhalten sollte, eine Bildung, welche gleichsam den ganzen Menschen zusammenhüllte, ihn nicht nur fähiger, stärker, besser an dieser oder jener Seite, sondern überhaupt zum größeren und edleren Menschen macht“. Das glauben er und seine Mitarbeiter in den Gymnasien aber nur erreichen zu können, wenn sie die antiken Sprachen und Kulturen in den Mittelpunkt des Lehrplans stellen, wenn vor allem dem Griechischen hier eine überragende Zentralstellung gegeben wurde. Denn ihrer Meinung nach hatten die Griechen eine Kulturhöhe erreicht, wie sie weder vorher noch nachher je wieder erklommen war oder erklommen werden konnte, und waren so dem Ideal der Menschenbildung am nächsten gekommen.

Nun teilen wir diese idealisierte Auffassung, die diese Neuhumanisten sich von den Griechen gebildet hatten, heute nicht mehr. Wir bewundern allerdings auch heute noch die einzigartige Größe der hellenischen Kultur, aber wir erkennen doch auch ihre Schranke, die vor allem darin begründet ist, daß sie einen vorwiegend ästhetischen Lebensstyp darstellt und dadurch eine gewisse aristokratische Einseitigkeit erhält. Andererseits hat sich seit der Zeit dieser Neuhumanisten die deutsche Kultur unter dem Einfluß der in jener Zeit erst im Aufsteigen begriffenen, aber noch nicht in das Deutschtum wirklich eingebrungenen Gedankenwelt unserer klassischen Dichter und Denker derart erweitert und vertieft, daß sie jetzt eher einen Vergleich mit der griechischen Kultur aushalten kann, als dies zur Zeit der Neuhumanisten der Fall war. Durch unsere klassischen Dichter sind die ästhetischen Ewigkeitswerte der griechischen Kultur in die deutsche Kultur hinübergerettet worden. Was uns das Altertum an Unvergänglichem und Ewigem zu sagen hat, das spricht, allgemein menschlich genommen, aus ihren Werten verständlicher und eindringlicher zu uns, als wir es aus den Literaturzeugnissen des Altertums direkt vernehmen können. Indem unsere Klassiker den hellenischen Geist mit dem deutschen vereinigt und tiefen angereicht haben, haben sie uns auch jenen verständlicher gemacht. Der eigentliche Geist der Hellenen weht uns aus ihren Werten lebendiger an als aus den Werten der Alten selbst. Wenn dies schon allgemein gilt, so gilt dies erst recht für die Jugend, die doch nach Lage der Dinge nur mit großer Mühe durch das nicht so leicht durchsichtige Gewand der griechischen Sprache den Gedankeninhalt der griechischen Dichter und Denker erfassen und sich innerlich aneignen kann.

Jedenfalls geht unsere Jugend, wenn sie nur wirklich in unsere Klassiker eindringt, auch des eigentlichen Geistes der Antike nicht verlustig. Er ist in deren Werten niedergelegt. In anderer Beziehung gehen aber diese Werte, wie überhaupt der deutsche Idealismus, über den griechischen Idealismus hinaus. Das veranlaßt der deutsche Idealismus dem tiefen religiös ethischen Einschlag, den ihm das Christentum gegeben hat. Dieser deutsche Idealismus vereinigt in wunderbarer Harmonie in sich den religiös ethischen Lebensstyp des Christentums und den künstlerischen des Griechentums und wird dadurch dem griechischen Idealismus überlegen.

Ist dies aber der Fall, dann müssen wir aus dieser Wandlung auch die Konsequenzen für die Jugendbildung ziehen und als Grundlage für die humanistische Bildung auch in den höheren Schulen den deutschen Idealismus nehmen. Dann müssen wir eine humanistische Bildung auf nationaler Grundlage erstreben. Das aber wird wiederum nur möglich sein, wenn wir in den höheren Schulen der deutschen Sprache und Kultur die Zentralstellung im Lehrplan geben, die darin bislang im Gymnasium die alten und in den Realanstalten die neueren Sprachen haben, und wenn wir dementsprechend den fremdsprachlichen Unterricht zurückdrängen.

Zurückdrängen, ja nicht abschaffen! Aber es wird der ganzen Entwicklung unserer nationalen Kultur entsprechend unter Hauptbestreben sein müssen, erst einmal die deutsche Sprache und Kultur in den Schulen zu voller Wirkung zu bringen. Erst wenn dies geschehen ist, können die fremden Sprachen Ansprüche erheben. Für die eigentliche humanistische Bildung können sie dann ausreichen; bestimmend für ihre Auswahl und Behandlung muß dann das soziale Bildungsziel werden, das von der Jugend ein geschichtliches Verständnis der Gegenwartskultur und die Fähigkeit internationaler Verständigung verlangt. Wir werden demnach von Fremdsprachen eine alte auswählen müssen, die die notwendige historische Bildung übermitteln, und eine moderne, die sich für den internationalen Verkehr als besonders geeignet erweist, und wir werden diesen



Vom Kriegsschauplatz in Flandern: Deutsche Truppen im Sandgrabenkampf mit anfliehenden Engländern.
Nach einer Zeichnung für die Zeitschrift „Illustrierte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Rößmann.

beiden Fremdsprachen so viel an Zeit zuweisen, als es die Rücksicht auf unsere eigene Sprache und Kultur erlaubt.

Dabei handelt es sich nicht um eine gerade in dieser aufgeregten Zeit sich besonders breitmachende Bilderfülle, sondern um die berechtigten, ja im Interesse unseres Vaterlandes dringend notwendigen sachliche Forderungen eines zum Bewußtsein des Wertes seiner eigenen Kultur erwachten Volkes, das in glänzenden weltgeschichtlichen Leistungen gezeigt hat, was deutscher Geist vermag. Denn nicht dies und das, was diese oder jene Schicht als besonderes Monopol für sich in Anspruch nimmt, hat die unvergleichlichen Taten dieses gewaltigen Krieges erzeugt, sondern allein der trotz übertriebener Fremdkultur allen unseren deutschen Schulen verbliebene gemeinschaftliche deutsche Geist. Deshalb muß es die erste und wichtigste Richtlinie für die deutsche Jugendbildung der Zukunft werden, diesen deutschen Geist in allererster Linie in unseren Schulen zu pflegen und dieser Forderung alle anderen, so wichtig sie auch sonst erscheinen mögen, unterzuordnen. Der gesamten deutschen Jugendbildung letzte Lösung werde: Persönlichkeitsliche Bildung auf nationaler Grundlage! In hoc signo vinces!

Nächtlicher Stellungswechsel.

Aus dem Kriegstagebuch eines Artilleristen von Hans Horsten.

Seit gestern hatte die französische schwere Artillerie ihre Tätigkeit verdreifacht. Besonders fühlten das die beiden bayerischen Regimenter, die zur Division gehörten. Die Gräben dieser zogen sich am Fuße einer langgestreckten Höhe hin. Kein Baum, kein Strauch schützte den fast zwei Kilometer langen Abstieg. Auch die in langen Nächten mit unendlicher Mühe hergestellten Lauf- und Verbindungsgräben konnten der Einsicht des Feindes bei Tage nicht völlig entzogen werden. Die geringste unvorsichtige Bewegung wurde mit sofortiger Beschießung beantwortet. Hierzu kam die ungünstige Lage der Hauptstellung im Grunde. Allerdings waren die nur einige hundert Meter hintereinanderliegenden Gräben da unten für die feindliche Artillerie schwerer zu finden, als wenn sie beispielsweise auf der Höhe selbst gelegen hätten. Die sich scharf abhebenden Linien dieser hätten das Einschleichen außerordentlich erleichtert. Die Verluste wären sicher so stark geworden, daß die Stellung auf die Dauer nicht zu halten gewesen wäre. Die verschiedenen Artilleriebeobachtungsstellen, die sich jetzt allein auf dem Rücken befanden, mußten oft verlegt werden. In der Regel hatte sie der Feind bald entdeckt, und dann ruhte er nicht eher, als bis er sie zusammengebrochen hatte. Irgendwelche Rücksicht auf Munition brauchte er augenscheinlich nicht zu nehmen. Wegen der guten Übersicht von da oben mußte man das aber in Kauf nehmen.

Im Laufe der monatelangen Stellungskämpfe wurden Gräben und Unterstände immer mehr ausgebaut, im ganzen aber blieb die Stellung am Westhange des Eisenberges, wie er von den vielen Granatsplittern, die auf ihm lagen, hieß, doch das Schmerzenskind der Division. Auch die Franzosen schienen die Lage immer mehr zu erkennen. Fast jeder neue Morgen brachte die wenig erfreuliche Entdeckung, daß der Feind wieder eine neue Batterie in diesem Abschnitt in Stellung gebracht hatte. Nicht etwa, daß die Wagen eine stärkere, immer mehr zunehmende Beschießung auszuhalten gehabt hätten! Nein, die Anzahl der einschlagenden Geschosse war eher geringer als früher. Aber es waren stets neue Batterien, die sich einschloßen. In der Regel nur ein paar Schuß, bis sie den gewünschten Grabenteil gefaßt hatten. Es war kein Zweifel, es ging etwas vor. Eine unheimliche Situation!

Vorläufig eingeleitete Schumbildungen größeren Umfangs ergaben, daß die Franzosen in dem dem Eisenberg gegenüberliegenden Abschnitt sechs neue schwere Batterien zusammengezogen hatten. In dem Augenblick, wo diese sich einschloßen glaubten, mußte mit einem plötzlichen Feuerüberfall und anschließendem Trommelfeuer gerechnet werden. Dazu kam, daß die ganzen Umstände für das Vordringen von Reserven bei einem feindlichen Sturm denkbar ungünstig waren.

Es handelte sich also darum, den augenscheinlich großangelegten feindlichen Absichten zuvorzukommen, und zwar unverzüglich. Aber wie? Sehr einfach! Das beste Verteidigungsmittel ist der Angriff. Verloren war dabei, daß mit der Wegnahme der feindlichen Gräben die eigene Hauptstellung an diesem gefährdeten Teil weiter vorgeschoben werden konnte. Vorbedingung war die schnelle Heranschaffung genügender schwerer Batterien zur Niederkämpfung der feindlichen Artillerie, ehe diese zu ihrem beabsichtigten Schläge ausholen konnte. Die Franzosen ließen es, ihre schweren Batterien auf der größten Schußweite zu dem gegebenen Ziele aufzustellen. Dies hat den Vorteil, daß sie ihrerseits

dann nur von Geschützen mit großer Schußweite beschossen werden können. Unsere Feldartillerie ist so meist nicht in der Lage, sich am Kampfe zu beteiligen. Unsere schwere Artillerie geht grundsätzlich auf die wirkungsvollsten Entfernungen heran. Das sind niemals die größten Schußweiten.

Auf: es wurde sechs schweren Batterien befohlen, noch in der heutigen Nacht dicht hinter unserem letzten Infanteriegraben in Stellung zu gehen und morgen früh überausgehend das Feuer auf die feindliche Artillerie zu eröffnen. Gelang es, vor allem unbemerkt in der Nacht die neue Stellung zu gewinnen, so hatten wir einen großen Vorprung. Denn die feindlichen Batterien waren sorgfältig erkundet und konnten von dem Ramm des Eisenberges gut beobachtet werden. Die Franzosen dagegen mußten uns erst suchen, und zwar, während sie mit Feuer überschüttet wurden. Wir hatten die beste Hoffnung, sie zusammengebrochen zu haben, ehe sie uns gefunden hätten.

Sehr schön wäre es gewesen, wenn wir eine recht dunkle Nacht gehabt hätten. Aber das Gegenteil war der Fall. Mond und Sterne glänzten am Himmel, wie ich es noch niemals gesehen habe.

Meine drei Batterien standen ungefähr 15 km nördlich des Eisenberges. Nach dem Divisionsbefehl sollten sie um 8 Uhr abends unbemerkt vom Feinde ihre alte Stellung verlassen. Dies war unmöglich. Es mußte gewartet werden. Aber es wurde immer heller, wenigstens kam es uns so vor. Die Sterne funkelten wie in einer nordischen kalten Winternacht. Dabei waren wir im Dezember und in der Champagne. Es war ein ausgefuchstes Bed. Viertelstunde auf Viertelstunde neu. Um 10 Uhr kam der Befehl, es dürfe längstens bis 11 Uhr gewartet werden. Die Stimmung wurde immer gedrückter. Bei dem Licht mußte unser Abzug bemerkt werden, und dann war die ganze Unternehmung schon halb ins Wasser gefallen. Mählich kam der Beobachtungsoffizier des Stabes, der sonst nur die Ziele erkundet und beobachtet, gelaufen und rief schon von weitem: „Eine Wolke, eine Wolke!“

Tatsächlich erschien ganz unten am westlichen Horizont der dunkle Rand einer schweren Wolke. Ich sah auf die Uhr: 10 Uhr 30 Minuten! Die Wolke entpuppte sich bald als eine schnell aufsteigende schwarze Wand, obgleich es ganz windstill war. Aller Blicke hingen jetzt an der Wolke. Um 10 Uhr 32 Minuten bedeckte sie schon ein Viertel des ganzen Firmaments. Vom Mond war nichts mehr zu sehen. Um 10 Uhr 35 Minuten blühten nur noch einzelne Sterne im Osten. „Die Wolke hat uns der Himmel gefaßt“, hörte ich einen Offizier sagen.

„Es wird bald dunkler werden, als uns lieb ist“, erwiderte ein Batterieführer.

Um 10 Uhr 37 Minuten konnte ich bereits den Befehl zum Abmarsch geben. Um 10 Uhr 40 Minuten war es finsterner als am ersten Schöpfungstage. Zum Glück waren auf meine Bitte die schlimmsten Stellen der erbärmlichen Waldwege durch Knüppelpfähle ausgebeißert worden. Aber es blieben

noch genug Löcher und Untiefen in dem fuhohen Schlamm, der diese „Straßen“ heimtückisch bedeckte. Die ersten Fahrzeuge hatten gerade den nahen Waldrand erreicht, als ein wolkenbruchartiger Regen einsetzte, ringsum begleitet von grellen Blitzen. Es waren mindestens drei Gewitter gleichzeitig, die sich über uns entluden. Absolute Dunkelheit wechselte mit blendender Tageshelle. So lebend, daß man die Augen schließen mußte. Dann setzte ein orkanartiger Sturm ein. Und schließlich mißte sich auch noch das schärfe, alles Donnern überdröhnende „Mits“ freierender Rimallogranaten in das allgemeine Chaos. In der Hölle konnte es nicht toller zugehen! Große Dredfluten und Schlammfluten, die die Granaten aus der aufgeweichten Erde in die Luft schleuderten, fielen herabschend auf uns nieder. Vom Sturm abgeworfene Äste floßen uns ins Gesicht. Die Pferde sprangen schreiend zur Seite. Zum Glück blieb das feindliche Feuer auf die direkten Anmarschwege hinter den alten Stellungen beschränkt. Die Franzosen hatten die Bewegung der Fahrzeuge in dem Verdichten der Blitze wohl erkannt, aber nur für einen nächtlichen Munitionseinsatz gehalten. Zwar hörte man manches verzweifelte „Donnerwetter“, wenn einer in ein „Geschloß“ fiel. Seltener konnte man das nicht. Nicht einmal sehen oder fragen. Es ging alles in den Donnern des Gewitters, dem Krachen der Granaten und dem Heulen des Sturmes unter. Aber im allgemeinen kamen wir doch vorwärts. Offiziere, die die Anmarschstraßen genau kannten, führten die einzelnen Kolonnen. Ich konnte mit dem Adjutanten und zwei Meldeoffizieren vorausreiten. Mählich kämpften sich unsere Pferde durch. Wir ritten so dicht zusammen, daß wir uns körperlich berührten. Es war das einzige Mittel, um sich zu überzeugen, daß man sich noch nicht verloren hatte. Auf der Höhe des Rückens angekommen, ließ ich den Adjutanten zurück. Er sollte den Beobachtern die Plätze für



Vom Kriegsschauplatz zwischen Maas und Mosel: Nach einem Sturmangriff im Priesterwald.

Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers A. Jentsch.



Zu dem deutschen Vorstoß auf Verdun: Das Festungsgebiet von Verdun.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Walter Emmersleben.



Bild über die Woëvre-Ebene bei Marchéville.

Nordwestlich von Tahure entrißen wir den Franzosen im Sturm über 700 m ihrer Stellung. Der Feind ließ 7 Offiziere, über 300 Mann gefangen in unserer Hand und büßte 3 Maschinengewehre, 5 Minenwerfer ein. Die Handgranatentämpfe östlich von Maison de Champagne sind zum Stillstand gekommen.

Südlich von Lusle (östlich von St-Dié) zerstörten wir durch eine Sprengung einen Teil der feindlichen Stellung.

Bei Obersept (nahe der französischen Grenze nordwestlich von Nijet) nahmen unsere Truppen die französischen Gräben in einer Ausdehnung von etwa 400 m und wiesen nützliche Gegenangriffe ab. Einige Dutzend Gefangene, 2 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen.

Die deutschen Flugzeuggeschwader griffen Bahnanlagen und Truppenlager des Feindes auf dem nördlichen Teile der Front an. Die von den österreichisch-ungarischen Truppen neugewonnene Stellung im Rombon-Gebiet wurde gegen mehrere feindliche Angriffe behauptet.

Die in Albanien operierenden f. u. l. Streitkräfte haben mit Vortruppen den unteren Arzon gewonnen. Der Feind wich auf das Südufer zurück.

Die bulgarischen Truppen besetzten gestern Elbasan. Die Bevölkerung bereitete ihnen einen sehr warmen Empfang. Die Stadt ist besetzt.

Neuter meldet amtlich, daß der englische Kreuzer „Arcturion“ an der Ostküste auf eine Mine gestoßen ist. Man glaubt, daß er ganz verloren ist. Ungefähr 10 Leute der Besatzung sind ertrunken.

15. Februar 1916.

Südöstlich von Ypern nahmen unsere Truppen nach ausgiebiger Vorbereitung durch Artillerie- und Minenwerferfeuer etwa 800 m der englischen Stellungen. Ein großer Teil der feindlichen Grabenbesatzung fiel, ein Offizier, einige Dutzend Leute wurden gefangen genommen.

An der Straße nach Lens—Béthune besetzten wir nach erfolgreicher Sprengung den Trichter. Der Gegner setzt die Beschließung von Lens und seiner Vororte fort. Südlich der Somme schlossen sich an vergebliche französische Handgranatengriffe heftige



Eine an der Maas gelegene Straße Verduns.

Zu den jüngsten deutschen Erfolgen vor der französischen Festung Verdun und in der Woëvre-Ebene.



Ansicht von Verdun.

bis in die Nacht andauernde Artilleriekämpfe an. Nordwestlich von Reims blieben französische Gasangriffsversuche wirkungslos.

In der Champagne erfolgte nach starker Feuer vorbereitung ein schwächlicher Angriff gegen unsere neue Stellung nordwestlich von Tahure. Er wurde leicht abgewiesen.

Ein nützlicher Gegenangriff der Franzosen ist vor der ihnen entfallenen Stellung bei Obersept gescheitert.

Bei Grobla (am Serech nordwestlich von Tarnopol) schoß ein deutscher Kampfflieger ein russisches Flugzeug ab; Führer und Beobachter sind tot.

An der Kärntner Front beschoß die feindliche Artillerie gestern die f. u. l. Stellungen beiderseits des Seisera- und Seebach-Tales (westlich von Raibl). Um Mitternacht eröffnete sie ein heftiges Feuer gegen die Front zwischen dem Zilla-Tal und dem Wischberg.

Bei Hirsch griffen die Italiener abends die neue österreichisch-ungarische Stellung im Rombon-Gebiet an; sie wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Gestern früh belegte ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader, bestehend aus 11 Flugzeugen, den Bahnhof und Fabrikanlagen in Mailand mit Bomben. Mächtige Rauchentwicklung wurde beobachtet. Die feindlichen Flieger räumten das Feld. Außerdem belegten mehrere Flugzeuge eine Fabrik von Schio mit schädlichem Erfolg mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten wohlbehalten zurück.

16. Februar 1916.

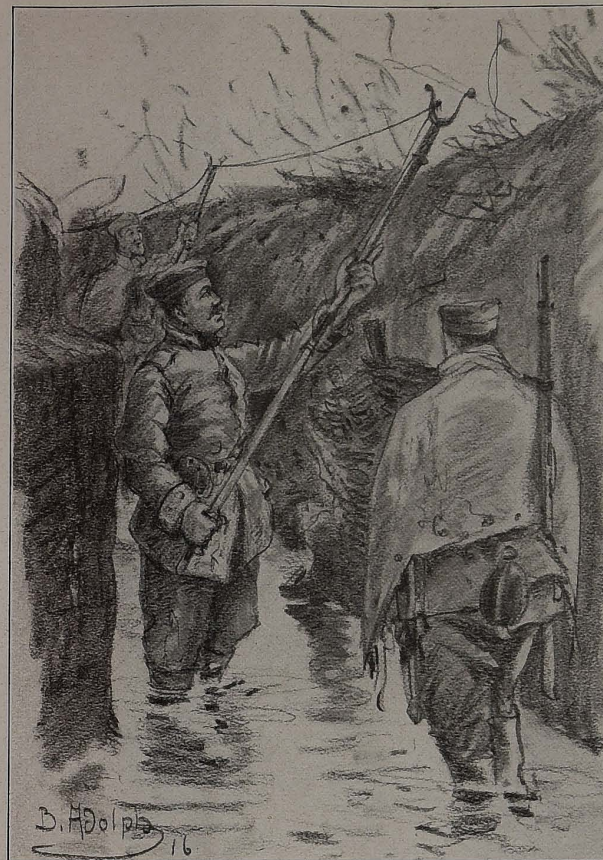
Die Engländer griffen gestern abend dreimal vergebens die von uns eroberte Stellung südöstlich von Ypern an. Ihr Gefangenenerlust beträgt im ganzen rund 100 Mann.

In der Champagne wiederholten die Franzosen den Versuch, ihre Stellungen nordwestlich von Tahure zurückzugewinnen, mit dem gleichen Mißerfolge wie am vorhergehenden Tage.

17. Februar 1916.

Bei den Aufräumarbeiten in der neuen Stellung bei Obersept wurden noch 8 französische Minenwerfer gefunden. Unsere Flieger griffen Dinaburg und die Bahnanlagen von Wiska an.

Nützliche Fliegerangriffe gegen die f. u. l. Front an der Strypa blieben erfolglos. Am Korninbach südlich von Bereftian wurden Angriffe russischer Abteilungen leicht abgewiesen.



Arbeiten in einem durch Regen beschädigten Zulaufgraben.

Ein italienischer Angriffsversuch gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen. Bei Pola hielten die Abwehrbatterien des äußeren Kriegshafenviertels ein italienisches Flugzeug herab; Pilot und Beobachter sind gefangen.

Das neuterische Bureau meldet aus Petersburg vom 16. Februar: Erzerumitfeingewonnen.

18. Februar 1916.

Die Engländer haben nochmals versucht, ihre Stellungen südöstlich von Ypern zurückzugewinnen. Sie wurden blutig abgewiesen.

Nordwestlich von Lens und nördlich von Arras haben unsere Truppen mit Erfolg Minen gesprengt.

Eine kleine deutsche Abteilung brachte von einer nützlichen Unternehmung gegen die englische Stellung bei Komauvillers nördlich von Albert einige Gefangene und ein Maschinengewehr ein.

Hart südlich der Somme brach ein Angriff frisch angelegter französischer Truppen in unserem Feuer zusammen.

Nützliche feindliche Fliegerangriffe in Flandern wurden von unseren Fliegern sofort mit Bombenabwurf auf Poperinghe beantwortet.

Feindliche Flieger griffen den Bahnhof Sudova (im Wardar-Tale südwestlich von Strumica) an.

Ein Angriff mehrerer italienischer Kampagnen im Rombon-Gebiet wurde abgewiesen. Bei Slavija wurden seit den letzten Kämpfen 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und 1200 Gewehre eingebracht.

Eine unter österreichisch-ungarischer Führung stehende, durch f. u. l. Truppen verstärkte Albanergarde besetzte Kavaja. Die dortige Besatzung, Gendarmen Eljad-Paschas, konnte sich ihrer Gefangennahme nur durch die Flucht zu Schiff entziehen.

Am 16. Februar morgens torpedierte ein österreichisch-ungarisches Unterboot von Durazzo einen französischen Dampfer, der dann auf eine Untiefe auflief.

Das englische Kriegsamt erhielt aus Ostafrika ein Telegramm, daß eine Erkundungsabteilung, die zur Aufklärung der feindlichen Stellung gegen den Salitabügel ausgesandt worden war, am 12. Februar den Hügel vom Feinde stark besetzt fand. Starke deutsche

Reserven waren in der Nachbarschaft. Die Engländer verloren 172 Tote, von denen 139 der zweiten südafrikanischen Brigade angehörten.

19. Februar 1916.

Auch gestern brachten unsere Truppen einen durch starker Feuer vorbereiteten englischen Angriff südöstlich von Ypern zum Scheitern. Im Abschnitt nördlich und nordöstlich von Arras Minen- und Handgranatentämpfe. Wir besetzten einen von uns gesprengten Trichter. Durch eine größere Sprengung zerstörten wir einen Teil der französischen Stellung auf der Combres-Höhe. Nordöstlich von Arras (nahe der französischen Grenze, südwestlich von Nijet) stießen deutsche Abteilungen in die feindliche Stellung vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und Hindernisse des Gegners und kehrten mit einigen Gefangenen und zwei erbeuteten Minenwerfern zurück. Unsere Flieger griffen den Flugplatz Abele (südwestlich von Poperinghe) sowie feindliche Bahnanlagen erfolgreich an.

Im Erganzungsgebiet wurde ein Angriff der Italiener auf den Collo (nordwestlich von Borgo) abgewiesen. Die gelungene Unternehmung eines italienischen Flugzeuggeschwaders gegen Raibach hatte einen kläglichen Verlauf. Die Mehrzahl der Flugzeuge wurde schon an der Kampfront zur Rückkehr gezwungen. Drei erreichten Raibach und warfen in die Nähe eines dortigen Epitals und auf mehrere Dörfer der Umgebung ohne jeden Erfolg Bomben ab. Bei der Rückkehr griffen f. u. l. Flieger die feindlichen an und holten ein Caproni-Großkampfflugzeug herunter. — Die britische Admiralität hat durch das Neuterbureau in einer Veröffentlichung vom 18. Februar den Verlust eines zweiten Kriegsschiffes bei dem Gefecht in der Nacht vom 10. zum 11. Februar auf der Doggerbank in Abrede gestellt, indem sie die deutschen Berichte als unwahr bezeichnete. Gegenüber dieser amtlichen Auffassung wird festgestellt, daß die Vernichtung eines zweiten Schiffes außer „Arabis“ auf Grund einwandfreier Beobachtungen der deutschen Seestreitkräfte erwiesen ist.

Die deutsche Garnison in Mora in Nordkamerun hat sich ergeben. Damit ist die Eroberung der Kolonie durch die englisch-französische Streitmacht vollendet.

20. Februar 1916.

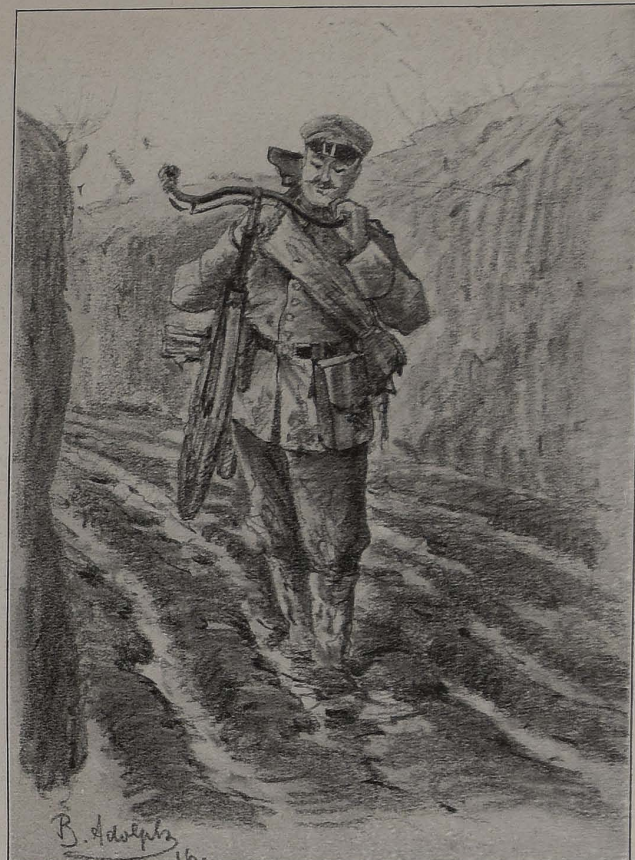
Am Yperkanal nördlich von Ypern wurde die englische Stellung in etwa 350 m Frontbreite gestürmt. Alle Versuche des Feindes, in nützlichen Handgranatengriffen seine Gräben zurückzugewinnen, scheiterten. 30 Gefangene blieben in unserer Hand. Südlich von Loos entspannen sich lebhafteste Kämpfe; der Feind drang bis an den Rand eines unserer Sprengtrichter vor. Unsere Flieger belegten zahlreiche Orte hinter der feindlichen Front sowie Luneville mit Bomben.

Bei Samuilische (an der Berefina, östlich von Wischniew) brach ein russischer Angriff in unserem Feuer zwischen den beiderseitigen Linien zusammen. Logisch und die Bahnanlagen von Tarnopol wurden von deutschen Fliegern angegriffen.

Von Bazar Sajat in Albanien wurde eine italienische Verletzung genommen. Weiter südlich haben sich die f. u. l. Truppen nahe an die feindlichen Linien südöstlich von Durazzo herangeschoben. Auf österreichisch-ungarischer Seite kämpfende Albanertruppen haben Berat, Ljuna und Pelini besetzt. In diesen Orten wurden über 200 Gendarmen Eljad-Paschas gefangen.

Deutsche Marineflugzeuge belegten am 20. Februar Stadt und Truppenlager von Furnes (südöstlich La Panne) ausgiebig mit Bomben. Die Flugzeuge sind unverletzt zurückgekehrt.

Russische Meldungen geben an, daß die gesamte, auf 100.000 Mann geschätzte Besatzung Erzerums entkommen ist, was die militärische Bedeutung des Erfolges sehr stark vermindert.



Schwieriger Befehlsempfang.

Der Regenwinter auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolph.



Vorposten im Döse-Tal neben dem nassen Graben.

Der Regenwinter auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolph.



Erstürmung eines französischen Grabens nördlich Neuville am 28. Januar 1916 durch bayrische Truppen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Professor Hans v. Haeft.

Am 28. Januar 1916 sollte ein knapp vor den deutschen Linien nördlich Neuville gelegenes französisches Grabenstück genommen werden. Hierzu waren Teile eines bayrischen Infanterieregiments bestimmt. Nach gründlicher Artillerieorbereitung wurde zum Sturm angetreten. Außer der hierzu bestimmten Sturmtruppe schlossen sich dem Anlauf die in vorderster Linie befindlichen Kompagnien eines anderen bayrischen Infanterieregiments an. Der Erfolg der durch Minensprengung unterstützten Unternehmung war glänzend. Nicht nur das in Aussicht genommene Grabenstück in der Breite von 350 m fiel in die Hand der stürmenden Kompagnien, sondern es gelang durch die eigene Initiative der Nebentruppen sich in den Besitz von 1500 m der feindlichen Stellungen zu setzen. Viele Gefangene und reiches Kriegsmaterial waren außerdem die Beute der an dem Sturm teilnehmenden braven Truppen. Auf dem Bilde rechts in der Mulde die Ruinen des Dorfes Neuville, links auf der Höhe die Reste des Waldes von La Folie.

Zum Gedenken der Königin Elisabeth von Rumänien. Von Paul Lindenberg.

Man hat mir noch einmal in reichster Fülle soviel Liebes und Gutes erwiesen", schrieb mir Königin Elisabeth zu einem großen Bilde, das sie inmitten der schönsten Blumenfülle, die aus den verschiedensten kunstvollen Vasen und zartgeflochtenen Körben, aus Sträußen und Kränzen herausquillt, am 29. Dezember 1913 in ihrem Arbeitszimmer des Butarester Palais darstellte. Es war ihr 70. Geburtstag, aber ihre Mienen, umwallt von einem weichen Schleier, zeigten einen wehmütigen Ausdruck, und die auf duftende Rosen gerichteten, matten Augen: als ob sie geweint! — „Noch einmal! — Klingt diese beiden bedeutungsschweren Worte nicht, als ob die Königin tatsächlich vorausgesehen, daß dieser Festtag, der ihr der Huldigungen und Dankbeweise aus Heimat und Fremde so unzählige gebracht, den Abschluß ihres vielgestalteten, an Freuden und Leiden, an Erfolgen und Bitternissen reichen Lebens bedeutete? Kurz vorher war ihre treueste Freundin, Frau Joë Bengesco, mit der sie von den ersten Jahren ihres Aufenthaltes in Rumänien an in innigster Freundschaft verbunden gewesen, gestorben, die unegennütige Helferin bei allem Guten, das Tag für Tag die Königin getan. Und sie lagte den wenigen Nahen, die ihr verblieben, daß es ihr wäre, als ob man ihr ein Stück ihres eigenen Lebens genommen. Um sie zu trösten, verwies man sie auf den König, der sie mit zärtlichster Liebe umgab, da er am besten wußte, was sie in ihrer Freundin verloren, und mit leisem Nicken dankte sie dafür: „Ja, er ist mir noch erhalten geblieben, das einzige, das mir das Leben noch lebenswert macht.“

Als dann ein Jahr sich abermals gerundet, da umhüllten schwarze Trauergewänder die Gestalt der Königin, und ihre müden Augen fanden kaum noch die erlösenden Tränen. In der stillen Gruft von Argeisch, umbraut von rauhen Wintertürmen, schlief der königliche Held und hingebungsvolle Führer seines Volkes den letzten Schlaf, den schwerstes Herzleid schneller hatte nahen lassen, als man es bei seiner wieder gewonnenen Mäßigkeit geahnt. Einjam war das Leben der Königin geworden, und in des Wortes schließlicher und wahrster Bedeutung senkten sich auf ihren Weg immer dunklere Schatten herab, bis sie sich vor mehreren Monaten einer neuen Augenoperation unterziehen mußte. Dies hatte sie auch veranlaßt, ihr einfaches Heim, das sie in dem langgestreckten, palastartigen Bau hinter der Argeischkirche bezogen, um den sterblichen Reiten des teuren Gemahls nahe zu sein, mit dem Butarester Palais zu vertauschen, und hier fand sie am 2. März das gewiß längst herbeigesehnte, schmerzlose Ende, hier, an dieser Stätte, in der jedes Zimmer, jeder Gegenstand mit teuren Erinnerungen verbunden war, wohin sie an einem strahlend-klaren Novembertage des Jahres 1869 der jugendstarke Fürst, der mit nervigen Händen die Regierung des fernen Donaufürstentums übernommen, geführt. Er hatte gut gewählt, der Zöllernspröß, der sich sein Nest auf fremdem Boden gebaut, da er in seiner Gemahlin die rechte Lebensgefährtin gefunden. Das gemütvolle, dabei leicht bewegte, phantastische Rheinlandskind brachte Sonne und Farbe in das bis dahin stille, arbeitsfertige, an Freuden reiche Leben des Fürsten, dessen ernstes, ruhiges, nachdenkliches Wesen sich nun der treuen Gefährtin erschließen konnte, die von den ersten Stunden an Land und Leute lieb gewonnen, und deren empfängliches, poetisches Gemüt sogleich erfüllt ward von all

dem Neuen, das sie umgab, die aber dabei stets ihres Gelübisses gedachte, das sie dem Vater ihres Gemahls gegeben: „Der Friede unseres Hauses soll allen äußeren Stürmen einen starken Damm entgegensetzen!“ — Demeter Sturdza,

der große rumänische Vaterlandsfreund und aufopferungsvolle Berater des Königs, hatte einst zur Königin gesagt, er habe noch nie zwei Leute sich so ergänzen sehen wie sie und den König. — „Und doch könnte man nicht verschiedener sein“, erwiderte die Königin. — „Ja“, antwortete er, „die Wege sind zwei, aber das Ideal ist immer nur eines!“ Und der auch damit in scharfer Kennzeichnung die Ehe des Königspaars, das Zusammenarbeiten desselben, das gemeinsame Verständnis für alles Große, Schöne, Eigenartige charakterisiert. Die Königin mischte sich nie in Politik, sie wartete, bis der König es für gut befand, sie zu unterrichten, er war nach ihrem eigenen Ausdruck für sie in allen politischen Dingen ihr Orakel, und sie, die gern den Mittelpunkt der Geselligkeit bildete und eine Meisterin des Plauderns war, sie hütelte sich, je davon mit anderen zu sprechen als mit ihm. Der ernste, gehaltvolle, oft schweigsame König, dessen Gedanken sich fast nur um das Wohl und Wehe des Staates drehten, bildete für die Königin ein immer erneutes Studium, das ihr doch aber auch häufig neue Überraschungen bereitete. Mehrere Jahre ist's her, ich sah im Butarester Salon der Königin, als sie plötzlich begann: „Ich hatte gedacht, den König genau zu kennen, und ich kenne ihn noch immer nicht! Er ist vorhin ausgefahren, trotzdem seine Gesundheit in letzter Zeit schwankend war und das Wetter heute recht ungünstig ist. Er fuhr zu den Rennen, obwohl er sich sonst gar nichts daraus macht. Und ich fragte mich, was mag denn den König dazu bewegen haben? Bis es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel: man hatte nämlich Demonstrationen gegen einzelne Minister unternommen, man wollte auch hier Kundgebungen gegen die Regierung vor dem Palais veranstalten. Der König will zeigen, daß er keine Furcht hat! Und so unternahm er gegen den Rat der Ärzte diese Ausfahrt inmitten der sonntäglichen Menge. Er ist so mutig und furchtlos“, und die großen, blauen Augen der Königin strahlten in stolzem Glanze.

Man merkte es dem ganzen Wesen der Königin sofort an, wenn das Befinden des Königs ein gutes war, und ich sagte dies bei meiner letzten Anwesenheit der Königin im Schloß Peleş im Sommer 1912, als ich schon zu früher Vormittagsstunde sie in der herrlichen, marmorschimmernden Empfangshalle aufsuchen konnte. „Ja, Gott sei Dank“, rief die Königin fröhlich, „der König hat vorzüglich geschlafen, obwohl

wir gestern Abend noch lange uns was erzählt hatten. Sie hatten ihm ja am Nachmittag allerhand Neues von der Umgestaltung Berlins berichtet, von der Hoch- und Untergrundbahn, von geplanten unterirdischen Bahnhofsanlagen, von neuen, schönen Stadtteilen mit Parks und Spielplätzen, von noch manch anderem. Der König, der sich ja noch für alles so sehr interessiert, was mit seinem guten, alten Berlin zusammenhängt, ruhte nicht eher, als bis er einen Plan der Stadt herbeibrachte und mit an der Hand desselben alles genau erklärte. Wenn Sie mit einer Freude machen wollen, so erzählen Sie ähnliches öfter dem König, es regt ihn an, lenkt ihn ab und unterhält ihn, er kommt auf andere Gedanken, als sich bloß mit der Politik, die so selten dankenswert ist, zu beschäftigen.“



Elisabeth

Königin-Witwe von Rumänien, bekannt als Dichterin unter dem Namen Carmen Sylva, † am 2. März im Alter von 73 Jahren in Butarest. (Gefphot. Franz Wands, Butarest.)



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Das Abziehdesieg eines Artillerieregiments in dem russischen Urwald bei Pleski nördlich der Ostfrontlinie. (Zit. die Zeitschrift „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur geschichtet von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz angelassenen Kriegsmaler Hugo L. Branne.)

„Mein Herz ist so froh“, meinte die Königin, als wir dann zusammen durch die duftende Blumenpracht der herrlichen Terrassenanlagen mit ihren Marmorbildern, Grotten, Büsten, Springbrunnen schritten. Und wie leise Sangestöne kam es von ihren Lippen. Ich konnte nicht umhin, das frische, jugendliche Aussehen der Königin, die mir erzählt, daß sie schon um 2 Uhr morgens aufgestanden und fast ununterbrochen gearbeitet hätte, zu rühmen: „Glücklicherweise kehrt auch die alte Schaffenslust und -kraft zurück“, meinte die Königin, „und ich merke es kaum, wenn ich dem König vier bis fünf Stunden vorlese — trotzdem, ich bin schon eine alte Frau!“ — Als ich erwiderte, gewisse Menschen dürften überhaupt nicht von ihrem Alter sprechen, sie blieben jung, da sagte die Königin: „Ja, es scheint, daß auch der Fürstenbesuch dazu angetan ist, einen jung zu erhalten. Man ist von früh bis spät im Training, muß sich stets gut an- und oft umgeben, lernt immer neue Menschen kennen, hat stets neue Aufgaben und Pflichten, muß lebenswürdig sein und lächeln — was den Gesichtszügen ihre Glätte bewahrt — und darf sich keiner Müdigkeit hingeben; selbst beim Umkleiden hat man keine Ruhe, die Kammerfrauen wollen auch, daß man mit ihnen plaudert. Ist man still, so heißt's gleich: „Die Königin ist traurig, hat denn irgendwas den Grund dazu gegeben, oder tragen wir die Schuld?“ Man muß sich zu Gleichgültigkeiten zwingen, denn von Beethoven und Raffael, von Shakespeare und Michelangelo kann ich nicht mit ihnen sprechen!“

Am diesem Tage sah ich bei der Frühstückstafel neben der Königin, auf dem weißen Tüchlein lagen in zierlichen Linien farbige Feld- und Alpenblumen, und ein dichter Kranz von Moos umschloß das in der Mitte des Tisches befindliche Becken des zierlichen Springbrunnens, der vom Beisch, dem murmelnden Alpenquell, der so viele Mären und Geschichten der königlichen Dichterin zugerannt, abgeleitet war. Das Gespräch kam wie von selbst auf die Schönheiten



Der in die osmanische Fahne gefüllte Sarg im Hofe der Sophienmoschee, wo die Totengebete gesprochen wurden.



Der Leichenzug auf dem Wege zum Mausoleum des Sultans Mahmud, wo die Beisetzung erfolgte.

Von den Beisetzungsfeierlichkeiten für den türkischen Thronfolger Prinzen Jusuf Izzeddin in Konstantinopel am 2. Februar.

Nach photographischen Aufnahmen von Ferid Ibrahim, Konstantinopel.

dieses altdeutschen Speiseraumes und des Schlosses überhaupt, in welchem neue herrliche Säle und Gemächer von dem König geschaffen worden waren. Die Königin meinte: „Dieses Schloß ist für die Zukunft erbaut! Der König hat es für die kommenden Geschlechter errichtet. In seinem Testament steht, daß es unverändert erhalten bleiben soll. Kein Stück soll eine andere Stelle bekommen. — Mit welcher Liebe haben wir es eingerichtet, mit welcher Hingebung und Freude! Jedes Bild, jedes Kunstwerk, jedes Möbel ward genau ausgeführt, auf seine Wirkung probiert, alles sollte zu einander passen. Der König fragt nie, was es kostet, das Feuerste und Schönste ist ihm gerade gut genug. Wir sind ja alte Leute, wir können vielleicht nicht lange mehr all das Schöne genießen, wir schaffen für die Zukunft! Ob das nächste Geschlecht unser Wert hier im Schloß würdigen wird, wissen wir nicht, aber es kommt dann sicher ein anderes Geschlecht, das wieder Freude daran empfindet. Dies Bewußtsein, diese Hoffnung ist uns eine liebe Genugung.“

Die Königin, deren reiches und weiches Herz so sehr empfänglich war für alles Gute und Edle, Liebe und Freundschaftliche, sie, die sonst das Lichte und Sonnige, auch in ihren Gewändern und Gemächern, so sehr liebte, lenkte in den letzten Jahren häufiger das Gespräch auf das Ende aller Dinge, einmal sinnend bemerkend: „Ich habe keine Furcht vor dem Tod, nur vor langem Siechtum. In den



Vom Antrittsbesuch des neuen deutschen Botschafters in Konstantinopel, Grafen Wolff-Metternich zur Gracht, bei Sultan Muhammed V. Ghazi: Der Botschafter beim Verlassen des Kaiserlichen Palastes.

(Phot. Ferid Ibrahim, Konstantinopel.)

Tagen der Krankheit kann ich die Kaiserin Elisabeth von Österreich um ihr Ende beneiden. Und wie schön war der Tod König Humberts von Italien — wie auf dem Schlachtfeld.“ Manchmal klang es doch wehmütig durch die Unterhaltung der Königin, ob sie noch einmal vor ihrem Tode die deutsche Heimat und ihr geliebtes Rheinland wiedersehen würde: „Der König ist zu alt zum Reisen, er würde lange Fahrten nicht mehr ertragen, und ich bleibe bei ihm.“ Als in seinem Kreise vor drei Jahren vom Rhein gesprochen wurde, meinte die Prinzessin Stiehr, die von dort gekommen, er hätte doch auch einige langweilige Stellen, namentlich zwischen den Weinbergen. Einer von uns sagte: „Die ganze Poesie und Bedeutung des Rheines kann doch wohl nur der Deutsche erfassen, für den mit diesem Strome so viele teure geschichtliche Erinnerungen verknüpft sind. Er sieht ihn auch mit den Augen der Seele, wie wir zum Beispiel auch Jerusalem sehen müssen!“ Die Königin und Prinz Ferdinand, der heutige König, stimmten lebhaft zu. Die Königin rief: „O ja, und dann muß man, um die ganze Poesie kennen zu lernen, den Rhein im Rachen hinunterfahren. So wie wir es vor einigen Jahren getan, vierzehn Personen in zwei Rachen, mit Gesang und Klang, mit Wein und froher Stimmung. Mein Bruder hatte mit ein großes Buch über den Rhein auf den Schoß gelegt und sagte: „Nun müßt du uns alles vorlesen, was wichtig ist!“ Und das tat ich auch. Mein Bruder hatte telegraphieren lassen, daß die Dampfer halten lassen möchten bei unserer Vorüberfahrt, damit unsere kleinen Schiffe nicht zu sehr von den Wellen betroffen würden. Das geschah. Oh, was war das für ein Winken, Tücherschwenken, Jubeln hin- und herüber! Ja, da lernt man den Rhein erst kennen!“ Und die Königin stützte das Haupt in die Hand, leise fragend: „Ob ich das wohl noch einmal erleben werde?“

Nein, sie hat es nicht mehr erlebt! Und fern der Heimat, der geliebten, wohlvertrauten, hat sie nun die letzte Ruhe gefunden an der Seite des teuren Gemahls, in dem Boden der neuen Heimat, die diesem Königs-paare so unendlich Vieles und Großes verdankt, das erst später die richtige Würdigung finden wird!

21. Februar 1916.

Nördlich von Ypern wurde ein englischer Handgranateneingriff gegen unsere neue Stellung am Kanal abgewiesen. Südlich von Voos mußte sich der Feind von unserer Trichterstellung wieder zurückziehen. An der Straße Lens—Arras griff er vergeblich an. — Unsere Flugzeuggeschwader griffen mit vielfach beobachtetem guten Erfolge rückwärtige feindliche Anlagen, u. a. in Furnes, Poperinghe, Amiens und Luneville, an.

Kriegschronik.

Vor Dürenburg scheiterten russische Angriffe. Österreichisch-ungarische Abteilungen warfen gestern abend den Feind südöstlich von Koslow an der Strypa aus einer vorgeschobenen Stellung.

Albanische Abteilungen gewannen, von österreichisch-ungarischen Offizieren geführt, westlich von Kavaja die Adriaküste.

22. Februar 1916.

Das nach vielen unsichrigen Tagen gestern aufklarende Wetter führte zu lebhafter Artillerietätigkeit an vielen Stellen der Front, so zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, wo wir östlich von Souchez im Anschluß an unser wirkungsvolles Feuer den Franzosen 800 m ihrer Stellung im Sturm entzissen und 7 Offiziere, 319 Mann gefangen einbrachten. Nordwestlich von Tahure scheiterte ein französischer Handgranateneingriff.

Ein deutsches Luftschiff ist heute nacht bei Revingen dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

Ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader unternahm einen Angriff auf Fabrikanlagen



Die Türkei im Weltkrieg: Am Brunnen beim Hauptquartier des Marschalls Liman von Sanders auf Gallipoli. Nach einer Zeichnung des nach den Darstellungen entworfenen Sonderzeichners der Centralen „Illustrirte Zeitung“ Georg Gebhardt.

in der Lombardei. Zwei Flugzeuge drangen hierbei zur Erkundung bis Mailand vor. Ein Geschwader griff die italienische Flugzeugstation und die Hafenanlagen von Desenzano am Gardasee an. Bei beiden Unternehmungen wurden zahlreiche Treffer in den Angriffsobjekten beobachtet. Trotz heftigem feindlichen Artilleriefeuer setzten alle Flugzeuge wohlbehalten zurück.

Der moderne englische Torpedobootzerstörer „Hind“ ist vor der Densermündung auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Wie der Mitarbeiter der „Daily Mail“ in Athen aus zuverlässiger Quelle erfährt, sind die Konsole Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei in Candia auf Kreta verhaftet und an Bord englischer Kriegsschiffe gebracht worden.

23. Februar 1916.

Durch eine Sprengung in der Nähe der von uns am 21. Februar eroberten Gräben östlich von Souchez wurde die feindliche Stellung erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöht sich hier auf 11 Offiziere, 348 Mann, die Beute beträgt 3 Maschinengewehre.

Östlich der Maas griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in Höhe der Dörfer Consenvoye-Mannes seit einem Jahr mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbehagliche Einwirkung auf unsere Verbindungen im nördlichen Teil der Woëvre zu behalten. Der Angriff stieß in der Breite von reichlich 10 km, in der er angelegt war, bis zu 3 km Tiefe durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches noch nicht übersehbares Material ein.

Im Oberelsaß führte der Angriff westlich Seidenweiler zur Fortnahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 und einer Tiefe von 400 m, wobei etwa 80 Gefangene in unserer Hand blieben.

Nordöstlich von Tarnopol schlugen österreichisch-ungarische Erkundungstruppen russische Vorstöße gegen die schon wiederholt genannte vorgeschobene Feldwachenverschanzung ab.



Bulgarische Landbevölkerung auf dem Wochenmarkt in Sofia.

Land und Leute in Bulgarien.

Von Professor Dr. C. Kahner, Berlin.

Wer den Zustand eines Landes schildern will, ohne seine Entwicklung zu kennen, wird stets ein falsches Bild vom Lande entwerfen; es wird entweder zu gut oder zu schlecht ausfallen. Zu gut, wenn er dort freundliche Aufnahme gefunden, oder wenn das Land ältere Kultur besitzt, zu schlecht aber, wenn er es als Fremdling durchreiste, oder wenn es ein neues, in der Entwicklung begriffenes Land ist. Da nun bei Bulgarien eine ältere Kultur, d. h. eine solche der letzten Jahrhunderte nicht vorhanden ist — denn es stand fünf-hundert Jahre unter türkischer Herrschaft, ohne sich eher als in den letzten hundertfünfzig Jahren seines Volkstums bewußt gewesen zu sein — so liegt gerade bei ihm die Gefahr nahe, daß man es leicht beurteilt.

Natürlich wird bei einem Lande, das erst seit vierzig Jahren ein Staat ist, der Reisende noch mancherlei wahrnehmen, was ihm nicht gefällt, z. B. bei den Gasthöfen in der Provinz. Aber wo gäbe es das nicht ebenfalls, wenn auch seltener, in den sogenannten alten Kulturländern! Wer aber das Land nicht nur nach gelegentlichem Besuch und nicht nur von Eisenbahn und Gasthaus aus beurteilt, sondern es immer wieder auch zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß durchquert und aufmerksam die Veränderungen verfolgt, erst der bekommt ein richtiges Bild von der gewaltigen Arbeit, die Bulgarien auf allen Gebieten geleistet hat und ständig leistet.

Für den Fremden kommen naturgemäß zuerst die Verkehrsmittel in Betracht. Noch vor anderthalb Jahrzehnten gab es nur die drei Eisenbahnlinien Jaxibrod-Sofia-Philippopol, Sofia-Belgrad, Sofia-Blewna-Warna und Ruse-Sofia. Alle waren mäßig eingerichtet, auf den Provinzverkehr zugeschnitten, die Züge hielten an allen Stationen und fuhren mit kaum 30 km Stundengeschwindigkeit;

Ausfahrt und Speisewirtschaft gab es nur auf wenigen großen Stationen, sonst kaufte man sich seinen Bedarf bei fliegenden Händlern. Jetzt dagegen verkehren Speise- und Schlafwagen, und neben Personenzügen gibt es gute Schnellzüge mit der doppelten Fahrgeschwindigkeit gegen früher. Das Eisenbahnnetz ist durch die wichtigen Linien nach Burgas zum Schwarzen Meer hin, über den Balkan zum Ruffskuf nach Adrianopel und an vielen Stellen zur Donau hinab ausgebaut worden, während andere Pläne schon in der Bearbeitung sind. Und kürzlich erworb Bulgarien die bedeutsame Linie Adrianopel-Debagatsch, die dem Lande einen Ausweg zum zweiten Meere, dem Ägäischen, hin eröffnet, die Bulgarien von dem Bosporus und den Dardanellen unabhängig macht, und die ihm wegen der Beförderung viel Versandkosten erspart.

Verläßt man die Bahn, um sich auf den guten, ständig verbesserten Chausseen landeinwärts zu wenden, so standen früher nur einfache Droschken oder Reitsperden zur Verfügung, wogegen jetzt auf den wichtigsten Verkehrsstraßen, wie auf der Straße Sofia-Samotoff, Philippopol-Sofia, Banja usw., regelmäßige Kraftwagenfahrten stattfinden.

Indes sind alle diese raschen Fortschritte auch wieder ein Hinder-



Munitionstransport durch die Cresna-Schlucht.



Geflügelverkäufer in Sofia.



Auf der Landstraße vor Sofia.

nis für den wissbegierigen Reisenden. Zwar bekommt er, wenn er diese guten Verkehrsmittel benutzt, vom Lande im allgemeinen eine richtige Vorstellung, denn sogar manche der Naturschönheiten, wie das großartige Durchbruchstal des Iskers durch den Balkan und die einsig-artige Lage der alten Kronungsstadt Tirnowo an der

vielfach gewundenen Zanja, sind mit der Bahn bequem zu erreichen. Aber so viele andere Schönheiten, wie die Schluchten der Rhodope, das Felsenmeer von Belogradschik, die Donauquellen, kann man nur zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuß besuchen. Und selbst das genügt doch keineswegs, um einen zu können, man kenne das Land Bulgarien. In jedem Lande gibt es Gegenden, die nicht ohne weiteres als schön bezeichnet werden, in die manchem weniger Fernbegierigen als häßlich oder unangenehm oder langweilig erscheinen, ohne deren Kenntnis man aber einen falschen Begriff von dem Lande haben würde. Wer z. B. von Ungarn nur die Tatna, Budapest und vielleicht noch Siebenbürgen gesehen hat, aber die angeblich langweilige Puszta in der Bahn verschließt und die angeblich ebenso langweilige Donaufahrt von Budapest nach Semlin ausließt, der kennt Ungarn nicht.

So gehört auch zur wirklichen Kenntnis Bulgariens, daß man es kreuz und quer durchreist, gleichviel, ob bequem oder unbequem, und nur so werden oberflächliche und schiefe Vorstellungen über das Land vermieden, wie man sie z. B. während des Balkankrieges so oft von den Kriegskorrespondenten lesen konnte, da sie fast nur in Sofia, Philippopol und Stara-Sagora weilen durften.

Nord- oder Donaubulgarien hat im allgemeinen löß- und lehmhaltigen Boden, der Kalt- und Krebelschichten aufliegt. Es ist ein flachwelliges Land, in das die sich stark windenden Flüsse tiefe Täler mit steilem östlichen und flacherem westlichen Ufer eingeschnitten haben, so daß der Verkehr in östlicher Richtung und umgekehrt, also

von Sumpfgelände begleitet ist. Indes, die fleißigen Landbesteller haben den Sumpf nutzbar zu machen gesucht und bauen hier Reis, der dem Steuerfiskus einen willkommenen Beitrag liefert. Auch Mandeln, Feigen und selbst Zuckerrüben gedeihen am Südhange der Berge bei Stara-Sagora, und in den Talbetten von Raskatit und Karlowo am



Bettler in Sofia.



Straszenbittler in Sofia.



Bulgarische Offiziere verhören Albanier.

Augenblicksbilder vom Balkan. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Augenblicksbilder vom Balkan. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Südende des Balkans wird die Rose feldmäßig wie Kartoffeln gebaut, um das kostbare Rosenöl zu gewinnen, von dem 1 kg mehr als 3000 kg Blüten erfordert. In der Mitte der Ebene liegt auf sieben Spentihügeln Philippopol, eine Gründung des Vaters Alexanders des Großen, die den Durchzug der Römer und Goten, der Kreuzfahrer, der Türken und endlich der Russen erlebte. Heiß ist es im Sommer hier, und dann wandern die Wohlhabenden in die schönen Sommerfrischen am Nordhange der Rhodope.

Wie die beiden Ebenen, so zeigen auch die beiden Hauptgebirge, Balkan und Rhodope, merkwürdige Gegenstände, obwohl ihre Kammböden nicht sehr verschieden sind. Während der Balkan wegen seines Hauptgelfeines, des Granits, langgestreckte Kuppen mit schönen Matten für Viehweide besitzt, zeigt das Gneis- und Glimmerschiefergebirge, die Rhodope, scharfe Zaden und tiefe Schluchten; deshalb ist sie auch wenig wegsam und erfüllte ihre frühere Aufgabe als Grenzgebirge gegen die Türken in mehr als notwendigem



Am Dorfbrunnen in Albanien.



Verladung für Albanien bestimmter Konferven.

Maße. Dagegen hat der Balkan etwa dreißig gute Pässe, von denen mehrere bequem fahrbar sind, besonders nach Norden hin, während nach Süden zu der Steilabfall des Gebirges die Benutzung etwas erschwert, so beim Trojanpaß und fast noch mehr bei dem geschichtlich berühmten Schiptapaß. Auch zwei Eisenbahnen queren das Gebirge, die eine tief unten in der sonst ungangbaren Zister-Schlucht, die andere aber 880 m in eigenartig geschlungenen Zimmeln hoch bei der Kohlen-egend von Bomischitsa.

Sobald ist noch des weiten Talbodens zu gedenken, in dem die Hauptstadt Sofia, herrlich am Fuß der 2800 m hohen Mitrofska gelegen, den ihr hier reichlich gebotenen Raum zur Ausdehnung eifrig benutzt, denn obwohl sie bei der Zerstörung 1877 nur 12000 Einwohner zählte, hat sie jetzt deren rund 150000, die zum Teil schon in Häusern mit Zentralheizung und Fahrstühlen wohnen.

Neubulgarien endlich, zwischen der Rhodope und dem Ägäischen Meere, hat zwar in seinem nördlichen Teil noch wenig wegsame Gebirgsgegenden, aber der meernähe südliche Streifen liefert nicht nur schönes Gemüse und Oliven, sondern vor allem den gewinnbringenden Zaba der feinsten Sorte.

Schon dieser flüchtige Überblick, bei dem noch nicht der Mineralreichtum, wie Kupfer und

Rohle, und auch nicht des von keinem Lande Europas aufweisbaren Reichtums an bis 86° heißen Heilquellen gedacht war, lehrt, daß Bulgarien noch viele Entwicklungsmöglichkeiten für Industrie und Handel, Landwirtschaft und Viehzucht hat. Hier kann deutsches Kapital noch sehr fruchtbar wirken, aber auch die Bulgaren sind tüchtig am Werke, denn sie besitzen vor allem Ausdauer und Sparsamkeit. Dabei sind sie ein nüchternes, schwer aus sich herausgehendes Volk, dessen Vertrauen man nur langsam gewinnen kann, weil allzuoft noch Glücksritter hintommen und da irrtümlicherweise glauben, schnell zu Reichtümern gelangen zu können. Indes ist der Bulgare und noch mehr der bulgarische Mazedonier ein viel zu guter Geschäftsmann mit sehr praktischem Sinn, als daß er Fremden den Erwerb leicht machen sollte. Auch der Bauer liebt mehr und mehr den Nutzen des neuzeitlichen Betriebes der Landwirtschaft ein und bezieht in steigendem Maße landwirtschaftliche Maschinen, besonders Pflüge und Dreschmaschinen. Die Geflügel- und Viehzucht ist der Steigerung noch sehr fähig und wird Geld ins Land bringen, hat doch Deutschland vor dem Balkankriege im Jahre 1911 für mehr als sieben Millionen Mark Eier von dort bezogen.

Der Bulgare weiß aber auch, daß der Wohlstand des Landes nur gedeihen kann, wenn die praktische Tätigkeit

durch Kenntnisse gestützt wird, deshalb fördert er nicht nur im eigenen Lande das Schulwesen, auch das technische, sogar weit mehr als die anderen Balkanstaaten, sondern bezieht die Hochschulen des Auslandes mit großem Fleiß und bringt eine Fülle guten Wissens nach Hause. In den letzten Jahrzehnten wurden dabei die deutschen hohen Schulen in rasch steigendem Maße bevorzugt, und diese Schulen haben ein gut Teil dem jetzigen Bündnis zwischen Deutschland und Bulgarien vorgearbeitet. Das gibt auch die Gewähr, daß das Bündnis nicht auf einer zufälligen politischen Konstellation beruht und dann schnell wieder gelöst wird, sondern daß es auf gegenseitiger Wertschätzung aufgebaut ist und darum um so länger bestehen wird.

Beim Herrn Abwehr.

Skizze von Dr. Ernst Decker.

Wir waren eben dabei, das schöne Rindfleisch auf den Tellern mit Salz zu



Im Hafen von Antivari (Montenegro).

bestreuen, als ein ohrensprengender Schlag die Fenster-scheiben zerschlug und die Teller tanzen machte.

„Da...! Zwölf Uhr zwanzig! Der Flieger.“

Alle Herren der Eisenbahn-Ménage sprangen auf und hinaus. Man hatte schon geglaubt, daß er heute kommen würde, es war der erste schöne Tag nach langen Nebelwochen. Und die Flieger sind genau. Zu Mittag ist ihre Stunde. Wenn es am wärmsten ist. Wer pünktlich zur Ménage kommt, wird gerade noch fertig. Wer zu spät kommt...

Das schöne Rindfleisch blieb also allein zurück. Draußen war ein Tag — zum Umarmen schön. Der Tag der Tage. Um tiefklaren Mittagshimmel keine Wolke. Nur die Sonne, die über Millionen Kilometer her ihre Liebe und Wärme auf die geliebte Erde goß. Wat im Jänner. Da... ein zweiter Schlag, der uns die Luft in den Rücken schöß, und über unsere Köpfe hin, hoch hinein ins Blau pünktlich ein langer weißer Wollfaden: die Raubbahn des Geschosses. Unser Herr Abwehr hat geschossen.

Herr Abwehr heißt mit seinem anständigen Vatersnamen ganz anders. Aber da er die Abwehrkanone kommandiert, wird er im Feld einfach Herr Abwehr genannt, sowie der Bahnhofskommandant Herr Bahnhof heißt, ein anderer Herr — Herr Panzerzug. Man sagt zueinander: „Du, Herr



Generaloberst Freiherr v. Krobatin,

österreichisch-ungarischer Artilleriechef.
(Phot. Eugen Schöfer, Wien.)

Bahnhof. — Guten Morgen, Herr Panzerzug!“ und verfliehet sich.

Der Herr Abwehr hat ihn also zuerst erblickt. Sein langer dünner Wollfaden steigt in die Luft, senkt sich parabolisch, und plötzlich bildet sich an seinem Ende ein kleiner weißer Knäuel, ein Ballen: wie aus dem Nichts heraus blüht und glänzt das oben. Und jetzt sehen wir daneben eine winzige goldene Biene schweben, formenbeschrieben, gaulend... Der weiße Ballen hängt neben ihr, ein dünnes Schwänzchen baumelt vom Ballen herab, und es sieht aus, als ob neben der Biene eine schneeweiße Raikaappe zum Spaß ihren Aufenthalt genommen hätte.

Die Biene wächst und wächst. Man hört schon ihr Gekrummel. Durchs Glas sieht man, sie ist nicht golden, sie ist rot-weiß-grün, und strebt näher, näher, dem Bahnhof zu. Bahnhofe sind bei Fliegern sehr beliebt. Der Herr Abwehr feuert jetzt wie aus einem Repetiergewehr. Serienfeuer... Wollfaden um Wollfaden steigt in die Luft, einer parallel neben dem andern, die Fäden bleiben schweben und bilden die weißgrauen Rippen eines großen gewölbten Korridors in der Luft.

Aber jenseits, im andern Karbidort, muß auch ein Herr Abwehr sein. Denn mit einmal steigen auch von dort weiße Wollfäden durchs Glas auf, münden in Raikaappen und bilden dann die Rippen eines zweiten Korridors — und gerade dazwischen ist der Flieger. Brummelst, freilist, wiegt sich und späht... will seine Bomben auf uns herabfallen lassen. Aber die Herren Abwehr haben in der Luft zwei Feuermauern gezogen. Und die wagt er nicht zu durchbrechen. Er flattert

dazwischen hin und her. Eigentlich ein großer Kerl. Er hat etwas vor, will etwas unternehmen. Man hört es knacken... fünfmal... es war sein Maschinengewehr. Aber er überlegt sich's doch. Die Feuermauern sind zu dicht, auch für eine mutige Biene. Es ist jetzt eine Allee von weißen Ballen im Blau: sie halten den Flieger gefangen.

Der Herr Abwehr will ihn hochtreiben, will ihn in die Enge treiben, nicht gerade treffen. Naive Zuschauer, die Publikumsgefühle haben, wollen auch noch einen Volltreffer sehen. Sie warten darauf, wie man in der Oper auf das hohe C wartet. Der Abwehrer will aber nur abwehren. Er läßt sein Geschöß ansteigen und schleudert von oben nach dem Flieger eine Garbe von spitzen eisernen Haherndörnern herab. Wenn er auch treffen sollte, so ist es natürlich ein Haupttreffer; aber nicht die Absicht. Da — verschwindet schon die Biene in der Allee... Vorüber. Es wird still. Man geht wieder hinauf. Das Rindfleisch ist kalt geworden.

Aber die Kartoffeln sind noch warm. Und nun will man aus der homerisch weiten, sympatisch vollen Schüssel ein warmes Kartoffelgebirge herausziehen: es ist ja „Erdäpfelmann“. Da! Aber man will nur... Zwischen Wollen und Vollbringen gähnen oft Klüfte. Wer kann mit Redt sagen: ich werde...? Oder: ich werde warme Kartoffeln essen? Und so kommt es, daß wieder alle aufspringen. Ein neuer ohrensprengender Schlag — wieder zur Siegel und hinunter auf den Platz in die Sonne: ein zweiter Flieger, ein neuer „Caproni“, eine große, dicke Hummel aus Italien. Und auch der erste kommt zurück. Alles startete bisher zum Himmel auf, die Fladen zurückgelegt, und es drängte sich die Frage auf, ob heute im Zeitalter der Flieger dem Menschen nicht das Scheitelaue nachwachsen werde, das im Lauf der Jahrtausende mangels von Luftgefahren verkümmerte... aber jetzt läuft alles in den dedenden Bahnhof. Niemand läßt's drauf antommen. Und wenn sich früher die Massen drängten und hohe Eintrittspreise für Schaustühle zahlten, so sieht man jetzt wirbelnde Beine, denn der Mensch ist nicht aus Pappendedel...!“ ruft im Vorbeispringen der Eisenbahner.



Generaloberst Freiherr v. Bolfras,

Generaladjutant und Chef der Militärlanglei des Kaisers von Österreich. (Gophot. H. Huber, Wien.)

drei Füßen und hat einen Köhrentopf mit zwei großen Seitenaugen. In der Mitte ein drittes Auge. Wenn man in dieses dritte Auge hineinblickt, sieht man die Umwelt: einen Baum, einen Kirchturm, einen Hügel, den Flieger. Dann erscheint im Sinn des Köhrentöpfers, des Hammerfisches, eine Zahlenabfolge, ein Zeiger steht sich dann und deutet auf die Zahl, die die Entfernung angibt... 3500! Dieses Zahlengeheiß hat für die Kanone gearbeitet, füllte sie beobachtet und gemessen und sagt jetzt ruhig und zuverlässig: „Dein Flieger ist nach meiner Schätzung 3500 Meter weit. Also...!“

„Ah — was ist das? Eine der Raikaappen blüht gerade bei der zweiten Hummel auf, deckt sie einen Augenblick... und sie flattert, baumelt, schlappt einen Augenblick... fängt sich zumalmen und taumelt davon...! Ein Freudengeheul ringsumher. Ehrlicher Beifall. Die Kanone hat Erfolg gehabt. Ein Teil der Hahergarbe muß die Hummel flügel durchspritzt haben. Und man sah, die Hummel war kein Caproni, war ein Gordin, ein stärkeres, ein gepanzertes Insekt: deutlich blinnte in der Sonne das Metall ihres Unterleibs. „Feuer einstellen...!“ befiehlt der Herr Abwehr. Und nach einem letzten nachgeschickten Böller hört die wühlende Kanone auf. Wie in befriedigtem Stolz senkt sie den Hals. Kein Haupttreffer, aber doch ein Treffer. Die Kanoniere und Matrosen springen herab. Der Caproni und der Gordin haben eilig „Recht Euch“ gemacht... Sie waren buchstäblich in die Enge getrieben, Serienfeuer von fünfzig zu fünfzig Schritt auf dem engen Raum von fünf-hundert Quadratmetern, die Feuerkorridore waren zu dicht gelegt. Keine der bösen Hummeln konnte



Generaloberst Erzherzog Joseph Ferdinand,

Kommandant einer österreichisch-ungarischen Armee. (Gophot. C. Fieglner, Wien.)

Wir stehen jetzt beim Herrn Abwehr. Er ist ein junger Offizier mit einem feinen, fast träumerischen Antlitz, sieht wie ein Dichter von Ewigkeit aus der seligen Neuzeit aus und hat im Krieg bereits alles durchgemacht, was man im Krieg durchmachen kann, bis auf das, was er nicht wollte: bis auf Tod und Gefangenschaft. Gelassen steht er neben der schlanten Kanone. Aber die Kanone wird jetzt leidenschaftlich. Sie hat Masse und Temperament. Sie reißt den Hals, spießt Feuer hinaus, fährt zurück, duckt sich wie ein gereizter Hund, der eine Rage sieht und anspringen will, hüpft wieder vor, spießt ihr Feuer zum Himmel, und bei jedem Schlag erbeben Wände von Luft, flattern die Schwärme von Karsttauben irrt umher — und oben bildet sich wieder die Raikaappenreihe, woraus der gewählte Korridor wird... Auch von der andern Seite wird fleißig an der Feuermauer gebaut. Die Sonne strahlt warm hinein, und verschlafen, blaß und übermächtig sieht von Osten aus der Mond zu. Ja, der gute Mond... „er geht so stille...“ zu Mittag.

Immer höher wird der Kampf der beiden Maschinen, der erdgefesselten Kanone und der himmelbeschwingten Fliegerhummel. Die Technik bringt Wunder hervor; davon will eins das andere zerschlagen. Die Technik im Widerspruch mit sich selbst, schöpferisch und mörderisch zugleich. Und der Mensch mit seiner rätselhaften Seele im ungewollten Widerspruch zu alledem: warum habe ich jetzt Schumann gesungen? warum hat es in mir gesungen, das Klavierquartett Es-dur, der schwungvolle Seitenfuß... gerade in diesem technischen Augenblick...?

Ein wahres Schöpferwunder ist die Abwehrkanone. Sie kann ihren Hals nach allen Seiten drehen, auf einen Druck hin nach allen Seiten schleudern, kann ihn heben, senken, versenken, kann zum Himmel aufsteigen, in die Erde niederblicken, und sie weiß immer genau, wie weit sie ihren feurigen Haier zu schicken hat. Sie hat Scharaugen, vier oder acht, am Körper verborgen, sie ist ein Rabeltier. Und ihr Gehirne ist der Distanzmesser. Er schätzt im vollen ab und überläßt der Kanone das Weitere und Feinere. Der Distanzmesser steht auf



Generaloberst Graf Beck,

Kapitän der 1. I. Eichen Reiter- und Kavalleriegarde.

Zur Ernennung von sechs Generalobersten des österreichisch-ungarischen Heeres.

Außer den oben abgebildeten neuen Generalobersten wurde noch der k. u. k. Armeekommandant General der Infanterie v. Kdoß zum Generalobersten ernannt, den wir nach einer Zeichnung unseres Sonderzeichners Richard Altmann bereits in Nummer 3790 oben im Bild vorgeführt haben. Der Rang eines Generalobersten wurde erst während dieses Krieges von Kaiser Franz Joseph wieder erneuert. Die ersten Generalobersten des k. u. k. Heeres waren Erzherzog Eugen und der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs Freiherr Conrad v. Sodenbort.



Generaloberst Graf Paar,

Generaladjutant. (Gophot. Anton Hoed, Wien.)



Fleischverkäufer in den Straßen.

Bei den österreichisch-ungarischen Truppen in Montenegro und Albanien.

Nach Aufnahmen des Kriegsphotographen Frankl.

ihre verderblichen eisernen Eier abwerfen. Sie verschwinden im Himmelsblau. Und nur die Kartquappen bleiben zurück und bezeichnen ihre Bahnen. Die Korridore haben jetzt wunderliche Formen. Sie sind den Fliegern nachgezogen. Zuletzt haben sich die Korridore herumgewunden und sehen wie zwei Spiralketten aus, fließen zusammen und bilden Himmelsbauten, die an den berühmten Andromeda-Nebel erinnern. Dann verblasen auch sie. Und nichts bleibt mehr zurück als das Azurblau des leeren Karthimmels mit der strahlenden Sonne und dem schlafenden Mond. Und das große Staunen.

Nun waren auch die Kartoffeln erstarrt. Und das letzte Restchen Erdenwärme wurde nur noch auf schüchternen Art von einer braunen Sohle angedeutet, die mittlerweile erschienen war. Aber man ist von diesem Kühlprozeß nicht überrascht, nicht verlegt wie am häuslichen Friedens- und Familienherd. Lieber das Mittagessen gestört als den Zusammenhang der Gliedmaßen. Und so sprach man weise und dantbare Worte für den vortrefflichen Herrn Abwehr, einigte sich in lustiger Runde darauf, daß er uns ein Sinnbild sei, denn der Humor bleibt die beste Abwehr allen Ungemachs, das auf unser Leben herabstürzen will — und die kalte Tafel schmedte wie ein Hochzeitschmaus . . .

Die russische Offensive in Bekarabien.

Von Walter Dertel.

Mit dem Zusammenbruch der großen Offensive, die die Russen im Laufe der letzten Wochen in Bekarabien durchzuführen beabsichtigten, hat abermals ein sehr wichtiges Kapitel in der Geschichte dieses Krieges seinen Abschluß gefunden, um so mehr, als ein Gelingen dieser groß angelegten Operation vielleicht nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Weltlage geblieben wäre.

Die bekarabische Front war von jeher ein sehr empfindlicher Punkt in der ganzen russischen Kampflinie. Wenn auch die Anfangsoperationen dieses Krieges den Schwerpunkt der Kämpfe zunächst nach West-



Blick auf die alte Festungsmauer und die Reede. (Kilophot, Wien.)

Während dieser Kämpfe am Dniestr herrschte an der bekarabischen Front bis auf leichte Schärnüttel verhältnismäßig Ruhe, und Oberleutnant Vapp, der, aus dem Geniestabe hervorgegangen, im Basse von Jacobens das Muster einer Bergbefestigung geschaffen hatte, beehrte sich diese Zeit auszunutzen.

Unter seiner Leitung wurden die Stellungen mit drei- und vierfachen Hindernisanlagen umgeben, selbständige Stützpunkte, die in sich vollkommen geschlossen waren, geschaffen, und vor allem die Stellung bei Zaporouh, welche feilartig sich in die russischen Linien einpregte, in der denkbar stärksten Weise ausgebaut und besetzt. Auch in der Auswahl der Batteriestellungen ging man mit der größten Vorsicht zu Werke. Die Geschütze wurden so aufgestellt, daß sie ihre Feuer jederzeit auf einen beliebigen Punkt der Kampflinie konzentrieren konnten, und da die Front vielfach gebrochen geführt war, so konnte auch gegenseitige Flankierung im Falle eines feindlichen Angriffes in ausgiebigster Weise zur Geltung kommen.

Die Russen griffen an. Auf der ganzen Front von Kolomea bis Masalla kam es zu einem harten Ringen, wobei die Russen jedoch den Schwerpunkt ihres Stoßes in Richtung auf Kolomea-Sniatyn legten. Unter dem furchtbaren Druck der weit überlegenen russischen Massen mußten auch tatsächlich unsere Truppen bis in den Bridentopf von Kolomea zurückgenommen werden. Hier jedoch kam die feindliche Offensive zum Stehen. Die Forcierung der Bruthlinie mißlang den Russen, obwohl sie immer neue Regimenter gegen unsere dortigen Stellungen zum Sturm vortrieben. Der Angriff erlahmte, an Stelle des dauernden unablässigen Ansturmes traten ohne besondere Energie vorgetragene Einzelstöße, man sah, der Gegner war ermattet. Nun gingen unsere inzwischen in aller Ruhe bereitgestellten Reserven zum Gegenstoß über, und unter der Kraft des Anlaufes dieser frischen Truppen mußten die Russen wieder auf ihre alten Stellungen zurück. Die ganze große Offensive war gescheitert.



Straßenbild aus Duraazo. (Kilophot, Wien.)

und Mittelgalizien verlegten und die Eroberung Lembergas und den Durchbruch an der Karpathenfront zum Ziele hatten, so unterließen es die Russen doch niemals, auch dieser Front dauernd ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als gelegentlich der zweiten Offensive der rechte Flügel der Armee Bilanzer-Baltin die Russen aus der Putowina hinauswarf, beantworteten sie diesen Angriff sofort mit einer unter Einfluß starker Kräfte durchgeführten Gegenoperation, in deren Verlauf sich die hier stehenden Herrestelle Vapp und Fischer bis in den äußersten Süden der Putowina zum Basse von Jacobens zurückziehen mußten, wo sie die starke Stellung von Meistj-Ramstj gegen alle Anstürme des Gegners behaupteten, bis herangeschobene Verstärkungen auch hier offensives Vorgehen möglich machten.

Unter heftigen Kämpfen drangen die österreichisch-ungarischen Truppen gegen die Bruthlinie vor, die nach dem Geleht von Wastouh überschritten wurde. Kolomea und Sniatyn wurden genommen und über diese Städte hinaus auf Horodenka vorgebrochen, das ebenfalls nach kurzem, aber erbittertem Kampfe in unsere Hände fiel. Durch den an diesen Punkten erfolgten Durchbruch war aber der an der bekarabischen Front stehende linke Flügel in die Gefahr geraten, umfaßt und in Front und Flanke angepackt zu werden, er räumte daher in aller Eile Czernowitz und ging auf Sadagora zurück, wohin ihm die Gruppe Vapp folgte. Die Höhen von Sadagora wurden erümt und bald darauf auch Karancze, Masalla und Zaporouh genommen. Erst bei Wosjan gelang es den Russen, wieder festen Fuß zu fassen und sich nunmehr dort in harter Stellung einzurichten.

Der überreite, nach den angeblich glänzenden Erfolgen der Russen erfolgte Rückzug derselben aus der Putowina mußte auf die Rumänen, die vom reitseitigen Bruthvier umfaßt dem Kampfe zusehen, den denkbar schlechtesten Eindruck machen, und so begannen denn die Russen die Vorbereitungen einer Offensive auf diesem Kriegsschauplatz, die ihnen um so notwendiger erschien, als die Armee Bilanzer-Baltin nach wochenlangen, schweren Kämpfen sich auch bei Zaleszki den Dniestrübergang erkämpfte und damit auf dem Nordufer dieses Flusses mit ihren Vortruppen zu stehen kam.



Die Landungsbrücke in Duraazo. (Kilophot, Wien.)

Zur Einnahme der von den Italienern besetzten mittelbanischen Stadt Duraazo durch die österreichisch-ungarischen Truppen am 27. Februar.



Aus den Kämpfen um den Bogen: Ein österreichisch-ungarisches Landsturm-Infanteriebattillon erhebt sich unter dem Schutze der eigenen Maschinengewehre von 1167 m hohen Höhen in der Richtung auf die russische Front. (Aus der Illustration der österreichisch-ungarischen Armee, Wien 1916). Im Hintergrund der Bogen. Nach einer Zeichnung des Generalstabes der österreichisch-ungarischen Armee, Wien 1916. (Aus der Illustration der österreichisch-ungarischen Armee, Wien 1916).



Zu dem Lawinenunglück am Hochkönig, der höchsten Erhebung der Übergossenen Alpe bei Salzburg, am 19. Februar, bei dem eine dort überende Ski-
abteilung während ihres Aufenthalts in der Kirchsteinhütte von einer etwa 1000 m langen, 400 m breiten und 2 m tiefen Lawine verschüttet wurde:
Die 2938 m hohe Hochkönig-Spize mit dem Kaiser-Jubiläums-Haus und das Gletscherfeld. (Kilophot., Wien.)

Auch auf unserem äußersten rechten Flügel hatten sich
heftige Kämpfe abgepielt, ohne daß es hier jedoch den
Russen gelungen wäre, irgendeine Verschiebung in den

beiderseitigen Stellungen herbeizuführen. Die Ruhepause,
welche diesem wilden Ringen folgte, benutzten die an der
bekarabischen Front liegenden Truppen dazu, in an-

gepanntester Tätigkeit ihre Stellung noch mehr zu ver-
stärken und ihre Widerstandskraft durch die Anlage um-
fangreicher Minenfelder noch mehr zu erhöhen.

Königs

Es folgte unsere Offensive gegen Serbien. Belgrad
wurde eingenommen. Im unaufhaltsamen Siegeslaufe fluteten
deutsche und österreichisch-ungarische Scharen nach Serbien
hinein. Die Bulgaren schlossen sich den Zentralmächten an,
ihre Kampfeinheiten Regimentern segten den verbündeten rechten
Flügel vor sich her. Das Un-
sern Auslands war immer
mehr im Schwünge, es sah
die Vernichtung seines Bundes-
genossen, aber es konnte ihm
nicht helfen. Unter diesen Um-
ständen — das war jedem
Einsichtigen klar — würde
Rumänien sich niemals dazu
entschließen, das Schwert gegen
die Zentralmächte zu ziehen.
So wurde denn die große
Offensive an der bekarabischen
Front beschlossen. Ganz Ru-
mänien sollte Zeuge der Er-
folge der russischen Waffen
sein. Alle Vorbereitungen
wurden mit größter Umsicht
getroffen. Eine ganze Anzahl
von Divisionen wurde teils
neu aufgestellt, teils von an-
deren Teilen des Kriegsschau-
platzes abgezogen und eine
mächtige Artillerieschlacht be-
ordert, um durch fürchter-
liches Trommelfeuer der vor-
stürmenden Infanterie den
Weg zum Siege freizulegen.
Der Angriff begann. Hun-
derte von Geschützen brüllten
unaufhörlich gegen unsere
Stellungen, hagelartig schmet-
terten die schweren Geschosse
nieder, als wollten sie jeden
Zoll dieses so heiß umkämpf-
ten Bodens umspülen. Stun-
denlang dauerte das Trommel-
feuer, dann setzten sich die
Russen in Bewegung, in dichten
Sturmwellen fluteten sie
gegen die österreichisch-unga-
rischen Stellungen vor. In
diesem Augenblicke schwankten,
alle eigenen Verluste nicht be-
achtend und ohne sich um das
wütende Feuer der russischen
Geschütze zu kümmern, alle
österreichisch-ungarischen Bat-
terien auf die russische In-
fanterie über. Ein Feuerregen
sprühte auf sie hernieder, aber immer weiter stürmten sie
gegen die Stellungen vor, aus denen das Gewehrfeuer
sprühte und die Maschinengewehre blutige Orgeln in ihren
Reihen feierten. Haufen sanken zusammen, aber sie blieben im

Borgründen. Da öffnete sich unter ihnen die Erde, fürchter-
liche Detonationen erschütterten die Luft, zerfetzte Menschen-
leiber wurden hoch emporgeschleudert, die Minenfelder übten
ihre grausige Tätigkeit aus. Da hielt es die Russen nicht
länger. Ohne sich um das Drohen ihrer Offiziere, die

wurden vorgetrieben. Alle Anläufe scheiterten, und die
Zahl der vor den Hindernissen liegenden oder in den Draht-
verhauen hängenden russischen Leichen wuchs in erschreden-
der Weise. Wo aber auch einem anstürmenden russischen
Truppenteil es gelang, durch eine zerbrochene Stelle des
Drahthindernisses sich den
Weg in die österreichisch-
ungarischen Gräben zu bah-
nen, da sprangen ihm die
Verteidiger mit Bajonett und
Kolben, mit Handgranate
und Messer entgegen. Ein
wildes Handgemenge folgte,
dann lagen die Eindringlinge
tot oder verwundet am Boden,
der Rest wanderte in Ge-
fangenschaft.

Die Russen ließen nicht
loßen. Immer und immer
wieder trieben sie ihre Regi-
menter zum Sturme vor, wo-
bei sie den Hauptstoß ihrer
Angriffe auf die Linie von
Taporautz legten, wo der aus-
springende Winkel unserer
Stellung die Möglichkeit kon-
zentrischen Anpödens bot.

Aber alle Anläufe waren
vergebens. Unter tiefen Ver-
lusten erschütterte und zer-
schütten, verbrannten die besten
russischen Regimenter zur
Schlache, schmolzen starke Ba-
taillone in wenigen Minuten
zu schwachen Zügen zusammen.

Verzweifelt mußte die rus-
sische Heeresleitung das Erfolg-
lose ihrer Bemühungen ein-
sehen. Die Angriffe ließen an
Säftigkeit nach, allmählich
kehrte wieder Ruhe auf der
bekarabischen Front ein, auf
der die österreichisch-unga-
rischen Truppen ihre Stellungen
während des ganzen Kampfes
unverändert behauptet hatten.

Der ganze großartig an-
gelegte und mit gewaltigen
Mitteln durchgeführte Durch-
bruchplan war gescheitert, und
stammend konstatierten die vom
anderen Kriegstheater dem ge-
waltigen Ringen aufschauenden
Rumänen, daß es selbst den
gewaltigen Kräfteanstrengun-

gen der russischen Heeresleitung nicht gelingen wollte, den
Ring der österreichisch-ungarischen Stellungen zu sprengen.
Und das war für sie viel wichtiger als alle Sieges-
phrasen der Entente.



Königl. Württembergischer Oberstleutnant Levering, Kommandeur der militärischen Grenzbeobachtung
im württembergischen Bodenseegebiet.

Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstadt.

frühte auf sie hernieder, aber immer weiter stürmten sie
gegen die Stellungen vor, aus denen das Gewehrfeuer
sprühte und die Maschinengewehre blutige Orgeln in ihren
Reihen feierten. Haufen sanken zusammen, aber sie blieben im

hinter ihnen aufgestellten Rosaten und Maschinengewehre
zu kümmern, wandten sie sich zur Flucht, nur von dem
einzigen Gedanken befeelt, dieser Hölle zu entkommen. —
Abermals begann das Trommelfeuer, und neue Regimenter

gen der russischen Heeresleitung nicht gelingen wollte, den
Ring der österreichisch-ungarischen Stellungen zu sprengen.
Und das war für sie viel wichtiger als alle Sieges-
phrasen der Entente.

BENZ

AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN

DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT

BENZ & CIE. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik A.-G. MANNHEIM.

Ernst Mach.

Der am 19. Februar auf seinem Landgute bei München verstorbenen Physiker Ernst Mach war eine der originellsten Denkerpersönlichkeiten in der neueren Wissenschaftsgeschichte. Geboren 1838 zu Turaus in Mähren, widmete er sich, frühzeitig, dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften, habilitierte sich als Privatdozent für Physik in Wien, wurde dann zunächst in eine mathematische Professur nach Graz berufen, um endlich auf seinem ureigensten Gebiete, der Physik, in Prag und seit 1895 in Wien zu wirken, bis er 1901 in den Ruhestand trat und das Glück genoss, in München in der Nähe seiner drei dort berufstätigen Söhne seinen Lebensabend zuzubringen. Er war in allen Naturwissenschaften zu Hause, betrieb aber alle so, daß er die Wechselbeziehungen zwischen dem Naturobjekt und dem wahrnehmenden, beobachtenden, erkennenden Subjekt niemals aus dem Auge verlor, wie denn auch seine Bedeutung als Psychologe und Erkenntnistheoretiker allgemein anerkannt wird. Auch in seinen zugleich wissenschaftsgeschichtlich und kritisch orientierenden Werken über „Die Prinzipien der Wärmelehre“ und über „Die Prinzipien der Mechanik“ verleiht sich dieser Zug nicht; ebenso wenig in seiner Abhandlung über die Bewegungsempfindungen und in seinem letzten großangelegten Buch „Erkenntnis und Irrtum“ (1906), in dem freilich an Stelle der früheren Originalität und Frische eine abgeklärte Bedachtsamkeit zutage tritt, die teilweise wohl dem instinktiven Bestreben entspringt, Einwänden auszuweichen, wie sie ihm sein fühner Wagemut in jüngeren Jahren eingetragen hatte. Und doch scheint gerade in jenen früheren rücksichtslosen Auseinandersetzungen seiner Ideen, namentlich in dem Hauptwerk „Beiträge zur Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen“ (1886), das bis zum Jahre 1906 fünf Auflagen erlebt hat, der bleibende Wert Machscher Gedankenarbeit begründet zu sein. Nicht das physiologische und nicht das psychologische Detail in diesem wunderbar interessanten Werk,

sondern die beides organisch verknüpfende naturphilosophisch anmutende Synthese beider Gebiete sichert der eigenartigen Lebensarbeit des Verfassers ihre unentbehrliche, typische Stelle in der Geschichte der menschlichen Forschung über die letzten Fragen des Welterkennens.

Schon als siebzehnjähriger Züngling hatte Ernst Mach Kants „Prolegomena“ gelesen. Das Buch machte auf ihn einen tiefgehenden Eindruck; aber mit dem mysteriös an-

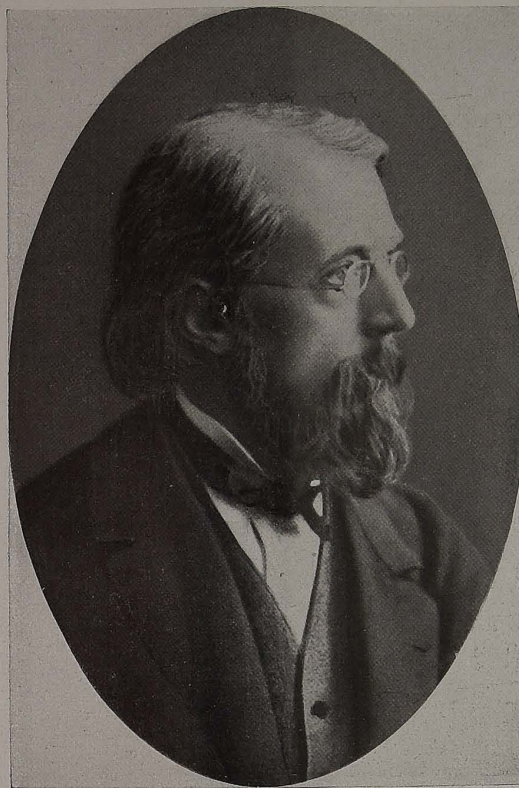
hängende Masse von Empfindungen, nur im Ich härter zusammenhängend.“ Aber Mach will grundsätzlich reiner Erahrungsphilosoph sein und kam deshalb zu ganz anderem Ergebnis als Fichte. Weder ist das Nüchtern bloßes Erzeugnis des Ich noch sein Erzeuger, so daß unser Selbstbewußtsein ein zufälliges oder gelegentliches Produkt der materiellen Weltwirklichkeit wäre, sondern die materiellen Elemente gehören „von Anbeginn“ zum Ich, da alles, was wir von ihnen wissen und wissen können, lediglich „Empfindungen“ sind. Daher kein Gegensatz zwischen Physischem und Psychischem, sondern einfache Identität. Niemals und nirgendwo entspricht der Empfindung ein draußes befindliches, von ihr verschiedenes „Ding an sich“. Psychologischer und physikalischer Wissenschaftsbetrieb sind nur in den Richtungslinien verschieden, ob ich z. B. ein farbiges Objekt nicht in seiner Abhängigkeit von der Netzhaut des Auges oder mehr in der Abhängigkeit von der beleuchtenden Lichtquelle untersuche. Vollständige Erkenntnis ist nur möglich, wenn beides miteinander geschieht; aber aus erkenntnistheoretischen Gründen haben wir bei jedem Akt des Erkennens manches auszuscheiden, was den Weg unnütz verlängern würde. Daher mögen wir bald von Körpern, bald von Seelen-Substanz reden: beide sind Gedanken- und Empfindungs-Formen, die in ihrer Gesamtheit das Ich bilden, nur daß wir bald mehr die Farben, Töne, Wärme, Drücke, Räume, Zeiten, bald mehr die Erinnerungen, Stimmungen, Gefühle, Gedanken, Pläne, Gewohnheiten ins Auge fassen. Zum Ich kann der Virtuos seine Geige, der Redner sein Publikum, der Physiker sein Forschungsobjekt, der Philosoph die ganze Welt rechnen. Aber zu dieser Welt muß er auch wiederum sein Ich rechnen. Das scheint manchem unverständlich, und so streiten sich Physiker und Psychologen; jeder findet die Voraussetzungen des anderen mysteriös. Und in der Tat kann niemand beide Sphären zugleich mit voller Klarheit beherrschen; wir erschauen uns, falls wir es versuchen und gleichwohl hier die Physik, dort die



Zu der neuen Heldentat des geheimnisvollen deutschen Hilfskreuzers „Möve“: Der englische Dampfer „Westburn“, der, mit einer deutschen Prietenbesatzung von 1 Offizier und 7 Mann sowie 11 spanischen Matrosen und 206 Gefangenen an Bord, unter deutscher Flagge in Santa Cruz auf Teneriffa eingebracht, dann von der deutschen Besatzung aus dem Hafen geführt und versenkt wurde.

mutenden „Ding an sich“ konnte er sich nicht befreunden. Vielmehr trat ein Begriff, an dem Kants System sich in ergebnislosen Zirkelversuchen erschöpft hatte, ähnlich wie bei Fichte auch bei Mach als Hauptproblem in den Vordergrund. In einem heiteren Sonnentage im Freien erschien mir einmal die Welt samt meinem Ich als eine zusammen-

hängende Masse von Empfindungen, nur im Ich härter zusammenhängend.“ Aber Mach will grundsätzlich reiner Erahrungsphilosoph sein und kam deshalb zu ganz anderem Ergebnis als Fichte. Weder ist das Nüchtern bloßes Erzeugnis des Ich noch sein Erzeuger, so daß unser Selbstbewußtsein ein zufälliges oder gelegentliches Produkt der materiellen Weltwirklichkeit wäre, sondern die materiellen Elemente gehören „von Anbeginn“ zum Ich, da alles, was wir von ihnen wissen und wissen können, lediglich „Empfindungen“ sind. Daher kein Gegensatz zwischen Physischem und Psychischem, sondern einfache Identität. Niemals und nirgendwo entspricht der Empfindung ein draußes befindliches, von ihr verschiedenes „Ding an sich“. Psychologischer und physikalischer Wissenschaftsbetrieb sind nur in den Richtungslinien verschieden, ob ich z. B. ein farbiges Objekt nicht in seiner Abhängigkeit von der Netzhaut des Auges oder mehr in der Abhängigkeit von der beleuchtenden Lichtquelle untersuche. Vollständige Erkenntnis ist nur möglich, wenn beides miteinander geschieht; aber aus erkenntnistheoretischen Gründen haben wir bei jedem Akt des Erkennens manches auszuscheiden, was den Weg unnütz verlängern würde. Daher mögen wir bald von Körpern, bald von Seelen-Substanz reden: beide sind Gedanken- und Empfindungs-Formen, die in ihrer Gesamtheit das Ich bilden, nur daß wir bald mehr die Farben, Töne, Wärme, Drücke, Räume, Zeiten, bald mehr die Erinnerungen, Stimmungen, Gefühle, Gedanken, Pläne, Gewohnheiten ins Auge fassen. Zum Ich kann der Virtuos seine Geige, der Redner sein Publikum, der Physiker sein Forschungsobjekt, der Philosoph die ganze Welt rechnen. Aber zu dieser Welt muß er auch wiederum sein Ich rechnen. Das scheint manchem unverständlich, und so streiten sich Physiker und Psychologen; jeder findet die Voraussetzungen des anderen mysteriös. Und in der Tat kann niemand beide Sphären zugleich mit voller Klarheit beherrschen; wir erschauen uns, falls wir es versuchen und gleichwohl hier die Physik, dort die



Professor Dr. Theodor Nöldeke,

der Altmeister der semitischen Sprachforschung in Deutschland; beging am 2. März in Strassburg i. E. seinen 80. Geburtstag.

Physik nach wie vor stabilisieren, wie „vom bösen Geist im Kreis herumgeführt“.

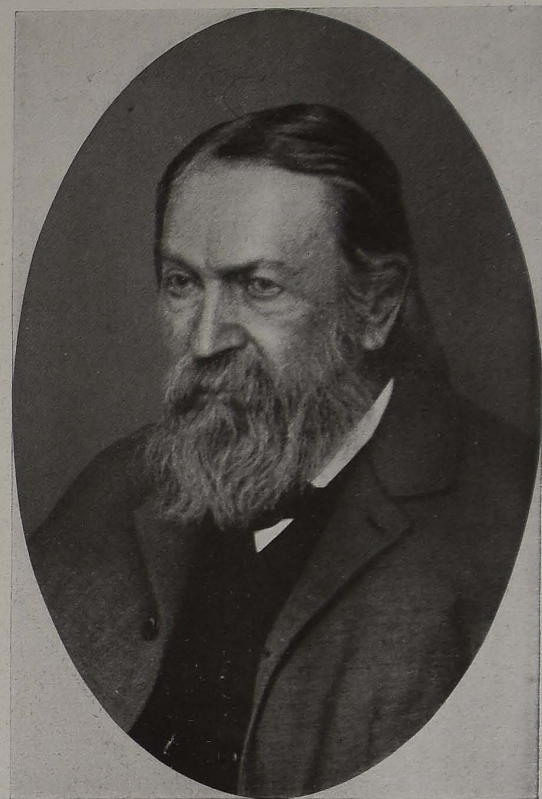
Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen auch die drei Denker, die in gleicher Fährte wie Mach segeln: der Physiker Fechner, der Psychologe Max Derrnorn und der Philosoph Wernarius. Aber wenn man einem angehenden Zünger der Wissenschaft einen dieser vier als Leitlinie anraten soll, so gebührt Mach die Palme. Fechner läßt sich an den entscheidenden Punkten oft von dem Dämon seines

göttlichen Humors zu Phantastereien verleiten; Derrnorn führt unseren erkenntnistheoretisch wohl begründeten Dualismus auf rudimentäre animistische Gewohnheit zurück; Wernarius hat die Wirksamkeit seines Systems durch eine abstruse Terminologie erschwert. Mach dagegen bleibt stets nüchtern und einfach, ohne der idealen Anhaltspunkte zu entzihen, und fesselt die Aufmerksamkeit des Lesers ebenso durch die Fülle anschaulicher Beispiele wie durch die großen Gesichtspunkte, die seiner umfassenden Naturkenntnis entsprechen. Das gilt na-



Hofkapellmeister Peter Raabe (Weimar),

wurde von der philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Grund seiner Arbeit über die Entstehungsgeschichte der Dreikönigwerke zum Dr. phil. magna cum laude promoviert.



Hofrat Professor Dr. Ernst Mach,

berühmter Physiker und Philosoph, ehemals Professor an der Universität Wien, † am 19. Februar. (Hofphot. Scollt, Wien.)

mentlich auch von seinen wundervollen „Populärwissenschaftlichen Vorlesungen“. Und so wird ihm werden, was er jedem echten Denker und Schöpfer wünschte: daß die „Bewußtseinsinhalte von allgemeinerer Bedeutung“, die trotz der wechselnden Individuen, an die sie gebunden erscheinen, gleichsam ein „unpersönliches Leben führen“, auch bei ihm über das Grab hinaus fortwirken werden, zur Förderung der Gesamtheit und zur Läuterung und Beglückung des Einzelnen. Prof. Dr. Georg Runze.

Ende des redaktionellen Teils.

SIROLIN

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

bei Katarrhen der
Atemungsorgane, langdauerndem
Husten, beginnender Influenza recht-
zeitig genommen, beugt schwerern
Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Urteil eines Fachmannes über
KALODONT
Zahn-Creme und Mundwasser

„Nachdem ich Ihre beiden Präparate für meinen eigenen Gebrauch versucht habe, so muß ich Ihnen, geehrter Herr, meine volle Anerkennung zollen für die Güte und Mildheit, welche ich bei Benützung Ihrer Präparate empfunden habe. Ich werde daher selbstverständlich nicht verfehlen, Ihre **anerkannt vorzüglichen Präparate** in meinen Patientenkreisen bestens zu empfehlen.“

(Originalbrief liegt zur Einsicht auf).

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Brennabor Klappwagen

Empfehlenswert für
Reisen und Ausflüge

Brennabor-Werke-Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet
1871

In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

168. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Österreich: (In Bayern: verboten)

Mit Hauptpreisen von 500.000, 300.000, 200.000, 150.000, 100.000, 50.000, 30.000, 20.000, 10.000, 5.000, 2.500, 1.250, 625, 312, 156, 78, 39, 19, 9, 4, 2, 1 Mark.

Hauptziehung 5. Klasse vom 5. April bis 3. Mai c.
Loose dazu: Ganze 250 Mk., halbe 125 Mk., Viertel 62,5 Mk., Zehntel 25 Mk.
Plan und Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Lotterie von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postfach, Konto Leipzig 51205.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen
bronziert, weiß, vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. Z.

bes. ohne
Notenkennzeichen
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hoff., Fulda.

Niemand hat gesunde Beine
außer unseren Soldaten
setzt nötiger als die Beinhaltungslehren, welche
den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.
Schwere Leiden sind häufig
die Folge
vernachlässigter Krampfader,
Rei Beingeschwür, Aderheinen,
Beschwell, Entzündung, nasser
Flechte, Gelenkverrückung,
Steifigkeit, Plattfuß,
Rheuma, Gicht, Ischias,
Hüftweh, Einfallstas
verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und
Ratschläge für Beineleidende“ von
Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Der beste Ersatz
für die teure Gillette-Klinge ist die
ORIGINAL-RECORD
Klinge
Garantie für jedes Stück!
Preis M. 2.40 p. Dtz.

la Rasier-Apparat
Gillette-Verschraubung mit ver-
silbertem Griff in eleg. Etuis
Lederimitation mit
6 Stk. la Original Record-Klingen
Preis kompl. M. 4. — geg. Vor-
einsendung oder Nachnahme
(Freipost-Nachnahme unzulässig).
Oettinger & Hahn,
Berlin LZ 35, Potsdamer Straße 112.

Büstenhalter
HAUTANA
aus elastischem Triforgewebe
direkt auf der Haut zu tragen

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana“
Mk. 3. —, 4.50, 5.50, 6.75 das Stück.
Mit Niederansatz Mk. 7.75, 11.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

Maschinenfabrik Waldorf Astoria Cigaretten

FELDPOSTBRIEFE

mit den farbigen Heftchen



**Asbach
„Uralt“
alter deutscher
Cognac**

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Österreich:
Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke,
Wien I, K. K. Hofburg

Farben-Fabriken Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adressen: Bergerwirth Leipzig
 Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
 — Budapest, Florenz, New York —

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung